Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. | Scottdale, Pa., 10. Februar 1915. | No. 6.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen.

Krieg:

Die Völker Europas erstarren in Waffen,
Die Friedensidee wird zum eiteln Popanz,*
Die Menschheit, zum Bilde des Höchsten
geschaffen,
Beginnet den alten, dämonischen Tanz.

Kein Friedensapostel erscheint auf dem Plane,
Es lodert im Osten und Westen zugleich,
Und Junge und Alte, sie eilen zur Fahne:
„Für Leben und Freiheit!" — „Für Kaiser
und Reich!"

O Tag der Enttäuschung für kühne
Phantasten,**
Die ewigen Frieden der Welt prophezeit,
Die schönen Gebilde, sie mögen nun rasten,
Dieweil sich erwürget die Menschheit von heut'!

Trotz riesigem Können und reichlichem Wissen,
Trotz Bildung, Kulturglanz und
Philanthropie,***
Sind alle Verbrüderungsbande zerrissen,
Und Blut färbt die Erde, so rot wie noch nie.—

Wer hat dieses schreckliche Morden begonnen?
Wer zündete an die verheerende Glut?
Wer hat diesen Faden der Zwietracht
gesponnen,
Der nun seine Wirkung so fürchterlich tut?—

Seht nicht auf die Menschen, die Einzel-
personen,
Die scheinbar entfesselt den höllischen Brand,
Es warfen nicht Fürsten von glänzenden
Thronen
Die feurige Fackel ins friedliche Land.

Der Geist, der das Weltreich von jeher regierte,
Der neidet und hasset und boshaft zerstört,
Der Fürsten und Völker am Gängelband
führte,
Der hat auch zur Stunde die Massen betört.

Und einer, der hinter den irdischen Mächten
Unsichtbar im Dunkel verborgen sich hält,
Der hat mit den Völkern Europas zu
rechten,
Dieweil sie verachten den König der Welt.

Sie wollen nicht dienen dem Gott aller Götter,
Nicht beugen den Nacken der heiligen Zucht,
Sie hören und ehren die frevelnden Spötter,
Drum ist auch ihr Dichten und Trachten
verflucht.

Gott ist's der die Menschheit, die trotzige, geile,
Im eigenen Netz sich zu fangen bestimmt,
Und, daß sie der Strafe und Zucht nicht
enteile,
Den sehnlichst begehrten Frieden ihr nimmt.
(Offenb. 6, 4.)

O nehmt es zu Herzen, ihr Stolzen und
Sichern:
Ihr könnt nicht entrinnen dem Richter der
Welt
Ihr könnet den Frieden auf Erden nur sichern,
Indem ihr dem himmlischen König euch stellt!

W. Meili.
— Zionspilger.

*Schreckgestalt
**Träumer, Schwärmer.
***Menschenliebe.

Das Volk Gottes und der Krieg.

Von G. Nagel.

Fortsetzung.

Ein römischer Dichter der Kaiserzeit sagte: „Wir leiden jetzt des langen Friedens Uebel; grimmiger als Waffenrüstung hält uns der Sitten Ueppigkeit bezwungen." Dieses Wort hat seine volle Geltung in bezug auf die lange Friedenszeit die unserem Volke beschieden war. Und es findet in weitgehendem Maße Anwendung auch auf die Jetztzeit, was ein deutscher Mann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sagte: „Unsere Friedensliebe geht über das rechte gesunde Maß hinaus. Sie ist krankhaft. Sie wurzelt in einer verweichlichten Gesinnung, in einer rastlosen Genußsucht, die den Nacken der Jugend beugt und das Haar derer, die weise sein sollten, schändet, die alle Männlichkeit und Ehrenhaftigkeit von Jahr zu Jahr tiefer untergräbt."

Wenn nun unser Volk die Segnungen des Friedens derart gemißbraucht hat, würde ihm nicht auch der Sieg zum Unheil gereichen müssen? Ja, das würde er gewiß, wenn unser Volk nicht rechtzeitig den Weg aus seiner Gottlosigkeit zurückfindet zu Gottes Gesetz und Recht. Siege und Erfolge nach außen hin ohne innere Umkehr würde unserm Volk dauernd nicht zum Segen, sondern zum Fluch werden müssen. Es würde sie nur mißbrauchen zu Beförderungsmitteln seiner Gottlosigkeit, seines fleischlich-hochmütigen Wesens. Der äußere Aufstieg ohne Gott- und Sittenlosigkeit nur ein Schritt weiter sein zum endgültigen Sturz und Untergang. Darüber könnte und dürfte uns kein Siegesjubel und kein äußerlicher Glanz hinwegtäuschen. Es bleibt doch auch für die Geschichte des deutschen Volkes wahr, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöhet daß aber die Sünde der Leute und der Völker Verderben ist (Spr. 14, 34).

Kaum werden wir uns gegenüber den Lesern dieses Blattes gegen ein Mißverständnis zu verwahren haben. Wir meinen nicht, daß jemals unser Volk im biblischen Sinne ein christliches Volk werde. Es gibt einstweilen eine Gemeinde Jesu Christi, die aus allen Nationen sich zusammensetzt aber es gibt noch keine im biblisch-geistlichen Sinne christliche Völker. Es wird nicht dahin kommen daß das deutsche Volk sich jemals aus wahrhaft von oben her geborenen Leuten zusammensetzt. Dennoch ist es ein gewaltiger Unterschied, ob in einem Volk Gottes Gesetz und Recht noch eine Stätte haben, oder ob man Zucht und Sitte von sich wirft und jede Bindung an eine höhere sittliche Ordnung frech verleugnet. Das aber ist in weiten Schichten Weise vor unseren Augen und Ohren geschehen. Man hat frech das „Recht zu sündigen" für sie proklamiert. Man hat die Sünde ihres sündigen Charakters entkleidet und als Recht für sich in Anspruch genommen, was Gottes heiliges Gesetz als Unrecht brandmarkt und mit der Strafe des ewigen Todes belegt.

Es haben sich insbesondere auf dem Gebiet der Beziehungen der Geschlechter zueinander Zustände herausgebildet, die Kenner dieser Zustände an der Zukunft unseres Volkes haben verzweifeln lassen. Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte eine Zeitschrift zur Förderung der Sittlichkeit haarsträubende Dinge mitgeteilt. An diese Mitteilungen knüpft ein in Berlin erscheinendes kirchliches Blatt folgende Bemerkungen: Diese Zustände erfüllen uns mit großer Trauer. In den Ehen ist die Sünde eingerissen, und die Kindermorde im Mutterleibe — man schätzt sie auch in Deutschland schon wie in Frankreich nach Hunderttausenden — schreien gen Himmel. Man möchte von ganzem Herzen wünschen, daß die Scharen der Männer und Weiber wieder heulen und klagen und wieder Beten lernen.

Nun, die Katastrophe ist gekommen. Denn eine solche, das wiederholen wir, ist dieser Krieg, wenn auch das Glück der Waffen für uns ist. Möge durch die Wehen der Zeit die Hilfe kommen, die kommen soll!

Es gibt einen Schriftabschnitt der klar anschaulich macht, was in ernster Stunde hier zu sagen sich uns nahegelegt hat. Wir meinen das 4. Kapitel im Buche Jona. Mit einem kurzen Einblick in dieses Kapitel mag passend diese Artikelserie zum Abschluß gelangen. Die Sünden Ninives waren hinaufgekommen wie einst die Sodoms, in das Gedächtnis vor Gott. Da ward Jonas gesandt in die Millionenstadt am Tigris mit der Ankündigung: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen" (Jona 3, 4.)

Die Folge dieser Gerichtsankündigung war eine gewaltige Bußbewegung, die die ganze Stadt bis auf das Vieh im Stall in ihre Kreise hineinzog. Da glaubten die Leute von Ninive „an Gott" und sie fingen an, Ihn anzurufen. Der König stand von seinem Trone auf und legte seinen Mantel ab, und ließ ausrufen, daß alle möchten Gott anrufen „heftig", daß man solle „umkehren, ein jeder von seinem bösen Wege und von dem Unrecht, das in ihren Händen ist. Wer weiß? Gott möchte Sich wenden und es Sich gereuen lassen und umkehren von der Glut Seines Zornes, daß wir nicht umkommen" — Jona 3, 8. 9.

So sprachen also die Leute zu Ninive: „Laßt uns zu Gott umkehren, vielleicht kehrt er sich zu uns. Laßt uns in Reue zu ihm uns wenden von unsern Sünden hinweg, vielleicht wendet er sich von seinem

Zorne. Laßt uns ihn suchen, vielleicht erbarmt er sich über uns. Und Gott? Was tat er? „Er sah ihre Werke, daß sie von ihrem bösen Wege umgekehrt waren; und Gott ließ Sich des Uebels gereuen, wovon er geredet hatte, daß Er es ihnen tun wolle, und tat es nicht". — V. 10.

Fortsetzung folgt.

Unsere letzten Erfahrungen in Millerowo und unsere Reise nach Amerika.

Fortsetzung.

Und so ging's bis zur nächsten Stadt, Lugansk, wo wir noch Abschied nahmen von unserm Kousin, der uns soweit begleitete. Drei Uhr nachmittag kamen wir hier an, und um vier Uhr ging es wieder weiter über Debalzewo und Jaßinowataja nach Szinjelnikowo der Südbahn.

Den 11. Februar 1914. — Heute morgen kamen wir wohlbehalten um 9 Uhr in Szinjelnikowo an. Wir müssen hier bis 12 Uhr mittag warten. Ich habe eine Karte an Geschw. W. Dick geschrieben. Das Umsteigen hat bis hier besser gegangen, als wir gedacht haten. Wir haben uns hier alle gründlich gewaschen und wollen jetzt essen und dann geht's bald wieder Der Zug ist da, jetzt geht's dem Süden zu. Doch hier ist es schon ziemlich voll von Arbeitern, die aus dem Kiewschen nach der Krim auf Arbeit fahren. Verschiedene Unterhaltungen mit den Passagieren vertreiben uns die Zeit, daß wir überrascht waren, als es plötzlich hieß: Melitopol! Es war sieben Uhr abends, und wir waren da. Wir stiegen aus, und mein Kousin P. Kröker empfing uns freundlich. Hier ist es sehr kotig, so daß wir für uns und unser Gepäck zwei Fuhrleute dingen mußten, die uns bald glücklich in das Haus meines Kousins brachten. Da mein Schw. Tjart nicht da war, mußten wir hier nächtigen und da der Zug auf der neuen Bahn nur einmal täglich geht, mußten wir uns entschließen, auch den nächsten Tag hier zu bleiben.

Den 12. Feb. Gleich nach Kaffee gingen wir zur Station, uns nach der neuen Bahn zu erkundigen. Dann gingen wir in die Stadt, einige Kleinigkeiten einzukaufen. Von dort gingen wir wieder ins Haus zu P. Krökers, aßen Mittag und dann gingen wir nach Rempels, den Schwiegereltern meines Kousins und blieben da zum Kaffee. Dann gingen wir noch mit unsern Frauen und etlichen Kindern in die Stadt. Da es ziemlich weit war, wurden wir noch ziemlich müde, bis wir zu Krökers kamen. Dann wurde Abendbrot gegessen und Verschiedenes aus der Vergangenheit erzählt, auch hin und wieder in die Zukunft, sogar noch über den großen Ozean geblickt und dann, halb elf Uhr gingen wir zur Ruhe, denn wir wollten morgen früh um fünf Uhr zur Station gehen, um nach Waldheim zu fahren. Es war ein sehr schöner Tag und 10 Grad warm.

13. Feb. Wir sind jetzt von Militopol bis Feodorowka gefahren und sitzen im Wartesaal und warten, bis der Zug der neuen Bahn abgeht. Um 12 Uhr sind wir i mZuge der neuen Bahn; aber es ist mit derselben noch nur sehr kümmerlich bestellt und geht sehr langsam, dazu kommt es schrecklich teuer. Doch endlich, halb sechs Uhr, sind wir auf der Station Waldheim. Von Feodorowka bis Waldheim kostet es 2 Rubel 14 Kop. Das Wetter ist kühl und neblig.

Die Ueberraschung bei den Schwiegereltern in Waldheim war groß, zudem kam es so: da die Fuhrleute auf der Station sehr teuer verlangten, nahm ich nur eine Fuhre für die Frau und Kinder, und ich wollte mit meinem Schwager H., den wir unterwegs trafen, zu Fuß gehen. Da es jedoch schon finster wurde und uns noch ein Fuhrwerk nach kam, so stiegen wir auf und derselbe brachte uns noch vor jenem ersten Fuhrwerk nach Waldheim in die unterste Straße, von wo wir dann schnell durch die Gärten liefen und somit soviel eher dort waren, daß ich noch konnte meine Frau u. Kinder in Empfang nehmen. Das gab einen Spaß!

14. Febr. Heute ist ein nebliger Tag hier in Waldheim, doch bei den lieben Eltern ist es ganz heimisch. Es wird so manches besprochen aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wir warten hier sehr auf einen Brief von Geschw. Nickels, denen wir Geld mitgaben, wofür sie uns in Bremen eine Fahrkarte kaufen sollten und sie uns zusenden, damit wir später keinen Aufenthalt hätten.

15. Febr. Heute ist Sonnabend. Morgens war es neblig, doch die Sonne schaut schon durch die Morgennebel und es wird ein schöner Tag sein. J chwar heute schon auf dem Waldheimer Markt; es ist ja nur sehr wenig, aber besser als keiner. Heute ist hier Posttag.

16. Febr. Ich habe gestern Nachricht bekommen, daß unsere Schiffskarten gekauft sind. Heute ist Sonntag, wir wollen zur Versammlung gehen. — Später: Die Sonntagschule fiel heute weg wegen einem Begräbnis. Das Wetter ist heute sehr kühl. Ich habe heute einen Brief an Schw. A. Martens, Millerowo, geschrieben.

17. Febr. Wir sind noch immer in Waldheim. Heute morgen war alles mit Schnee bedeckt. Wir konnten heute noch einer Verlobung beiwohnen. Die Schwester meiner Frau, Sarah, wurde dem Bruder Johann Bartel verlobt. Die Hochzeit können wir schon nicht abwarten. Meiner Frau Bruder Jakob war noch zum Abschied, sonst ist alles beim alten. Gesund sind wir alle, warten sehr auf die Schiffskarten.

18. Febr. Ich habe heute vor langer Weile Lieder geschrieben. Drei Stück habe ich abgeschrieben und meinem vorigen Dirigenten geschickt. Um halb zwölf Uhr mittags erhielten wir unsere Schiffskarten und die jenseitigen Bahnkarten. Alles führte der Herr bis hier sehr gut, doch jetzt fehlt noch eins; wir möchten gerne meine Schwester auf Günterschutor besuchen. Doch da es so kotig ist, sind die Fuhrleute sehr teuer. Sie verlangen für eine Fahrt von 35 Werst 17 Rubel. Nun, Gott wird ja alles machen.

19. Febr. Heute haben wir uns mit unsern Eltern noch verschiedenes erzählt; o, die Tage waren viel zu schnell verlaufen! Ich habe heute auch eine Fuhre gemietet, die uns zu meiner Schwester bringen soll, für 10 Rubel. Abends gingen wir noch nach Jakob Klassens, dem Kousin meiner Frau, sangen dort einige Lieder, aßen zusammen und beteten, und miteinmal kam ein Bote und sagte, daß es dem Fuhrmann leid geworden sei. Nun, es ist vielleicht auch so besser.

20. Febr., Donnerstag. Diese Nacht hatte es tüchtig gefroren. Der Himmel ist klar; es scheint ein guter Tag vor uns zu sein. Wir werden jetzt wohl genötigt sein per Bahn zu fahren. Doch ich muß hier erst die nötigste Post abwarten. — Später. Die Post hat für uns nichts gebracht, und somit fuhren wir, nachdem wir von den lieben Eltern und Geschwistern Abschied genommen und einander ein „Wiedersehen, wenn nicht hier dann bei Jesu!" zugerufen, wobei natürlich die Gefühle mit uns durchgingen; denn Scheiden tut weh — das ist Tatsache. 1 Uhr 15 Minuten nachmittag ging es los zur neuen Station Waldheim. Den Fuhrmann hatten wir gedungen für zwei Rubel. Da es ziemlich kotig war und wir ja eben — wahrscheinlich zum letzten Mal in diesem Leben — mit den Eltern und Geschwistern meiner Frau gesprochen, gesungen und geweint hatten, so lag es auch jetzt beim Fahren schwer auf unserer Seele, daß wir ziemlich in Gedanken versunken waren, als wir gewahr wurden, daß wir dicht bei der Station seien. Und wunderbar, wie Gott uns seine Liebe zeigte! Als ich den Fuhrmann bezahlen wollte, sagte er, es sei schon für uns bezahlt. Hier auf der Station angekommen traf ich Br. Peter Köhn, der auch mit dem Zuge fahren wollte. Da wir ziemlich lange warten mußten, haben wir uns recht intim unterhalten. Endlich kam der Zug, wir stiegen ein und weg ging es. Auf der Station Tokmak traf ich meinen Bruder Franz, der mir entgegenkam, um Abschied von uns zu nehmen ;denn er war auf dem Wege zur Forstei. Jetzt fuhren wir zusammen bis zur Station Lichtenau, wo wir uns ein Fuhrwerk mieteten und zu meiner Schwester fuhren, wo wir halb 10 Uhr abends ankamen. Obzwar sie auf uns warteten, kam es ihnen jetzt doch ganz unverhofft; aber doch war es ihnen eine große Freude.

21. Febr. Nun die Zeit wird uns hier zu kurz; es ist so viel zu besprechen, besonders aus der Vergangenheit, denn ich und diese meine Schwester sind die ältesten von unsern Geschwistern und sollten jetzt so weit getrennt werden. Um uns so recht innig ihre Liebe fühlen zu lassen, gab sie uns mancherlei zum Angedenken. Auch der liebe Schwager bezeigte seine Liebe

tatsächlich. O, es ist so wunderbar, wie viel leichter mir der Abschied war von solchen, von denen ich wußte: wir sehen uns nochmal wieder, — als der Abschied von diesen. O wir haben uns von diesen Dingen bis spät in die Nacht unterhalten. Ich werde den Schluß jenes Abends nie vergessen.

22. Febr. Heute standen wir schon um ungefähr fünf Uhr auf, denn sieben Uhr wollten wir schon nach Militopol fahren. Wir fuhren über Alt-Berdjaner Forstei. Dorthin nahmen wir auch noch den Bruder meiner Frau mit. Es war ziemlich neblig, doch um halb elf Uhr erreichten wir schon Militopol. Wir aßen alle zusammen Mittag, kauften noch einige Kleinigkeiten und gingen wieder zu meinem Kousin P. Kröker, tranken noch einmal und zwar zum letzten Mal zusammen Kaffee, packten unsere Sachen ein und begaben uns zur Station, wo wir auch bald Abschied nahmen. Es war sechs Uhr Abends. So ein Abschiednehmen reißt an der Seele; besonders schwer war es meiner Schwester, Frau Tjart.

7 Uhr rollte dann unser Zug mit uns dem Süden zu, zur schönen Krim, meinem Geburtsort. Anfänglich war es ziemlich voll, jedoch später wurde es leerer. 1 Uhr morgens waren wir auf der Station Bijuk Onlar angekommen, wo mein Vater unser wartete.

Den 23. Febr., Sonntag um 3 Uhr morgens waren wir in dem Hause meines Vaters angekommen, auf dem Chutor Asow bei Karassan. Da wir noch nichts in der Nacht geschlafen, begaben wir uns gleich zur Ruhe und schliefen bis 7 Uhr morgens. Dann gab es recht viel zu fragen und zu sagen. Es schien so, als fiel es unserm Vater doch recht schwer, denn wußte er doch, daß wir nur auf eine paar kurze Tage gekommen waren und bald wieder, vielleicht auf immer, scheiden würden. O solch ein Spazieren geht nicht sehr gut. Nachmittag fuhren wir nach Karassan zu meinem Onkel Franz, und da wir wenig Zeit hatten, ging es abends zu meinem Schwager Joh. Thießen in Dschalkui. Da wurde auch so manches über Amerika gesprochen, ja, wohl auch abgeraten. Jedoch hier half kein Abraten, denn dieser Weg war vom Herrn und die Reisekarten hatte ich in der Tasche. Um neun Uhr abends waren wir wieder bei den Eltern.

24. Febr. Es ist heute ziemlich kühl und neblig. Um acht Uhr fuhren wir mit dem Fuhrwerk meines Vaters nach dem Pachthof Burangar zum Bruder meiner Frau, den wir mit Frau und Kinder munter antrafen. Wir blieben bei ihnen bis halbdrei Uhr nachmittag, verabschiedeten uns dann und fuhren zum Dorf Baschlitscha zu meinem Onkel und Tante Jakob Krökers. Da wir uns schon etliche Jahre nicht gesehen hatten, war die Zeit auch hier zu kurz; etwas hin und her fragen und reden, und die Zeit zum Scheiden kam auch hier. Immer scheiden und scheiden, es ist diese Erde wahrlich ein Jammertal! Sechs Uhr abends fuhren wir wieder zu meinen Eltern.

Fortsetzung folgt.

Johann Kröker.

Hepburn, Sask.

Gott erhört Gebete.

Im Oktober 1910 war der gläubige Lehrer F. ohne Stellung. Ein alter Christ ermutigte ihn, dem Herrn zu vertrauen. Kurz darauf wurde ihm geraten, er möge sich nach Z. an Herrn W. mit der Anfrage wenden. Dies geschah. Am folgenden Tage bat er den Herrn Jesum inständig, ihm eine Stellung zu verschaffen. Kurz nachdem er von den Knien aufgestanden war, kam ein Telegramm aus Z. mit der Aufforderung, sich dort zum Antritt seiner Stellung zu melden. Dieser Lehrer fährt in seinem Bericht fort wie folgt: „Nun sagte ich aber dem himmlischen Vater in den nächsten Tagen, daß ich nur noch einen Pfennig im Beutel habe. Er könne ihn ja füllen. An demselben Nachmittag kamen 25 Mark von meinem alten Vater und an demselben eine telegraphische Postanweisung über 120 Mark vom Schulvorsteher in Z., der mich an seine Schule berufen hatte. Nachdem ich abgereist war, kamen noch nachträglich 16 Mark 5 Pfennig für mich und außerdem eine beträchtliche Anzahl von Stellenangeboten. So zeigte mir der Herr Jesus, daß er Geld und Stellungen genug zur Verfügung hat, um die Seinigen zu versorgen.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, California, den 28. Januar 1915. Werter Redakteur! Gestern nachmittag bestiegen Geschw. Isaak Dirksen und Noah Köhnen in Winton den zwei Uhr Zug und fuhren nach Durham, Kansas, Noahs auf Besuch (so wird wenigstens angenommen) und Isaaks nach ihrer Heimat. Schreiber dieses wünscht, Noah Köhn möchte einen Bericht über die Reise an die Rundschau einsenden und überhaupt uns öfter von dort hören lassen, wie es ihnen bei Durham geht.

Gestern war es den ganzen Tag regnerisch, daß die Singstunde abends eingestellt wurde.

B. T. Köhn von Steinbach, Manitoba, schreibt am 17. Januar: Nächste Woche will ich nach Morris gehen. Ich gedenke dort eine Woche zu verweilen, dann gehe ich wieder zurück nach Alberta.

Laut den Berichten der Zeitungen ist der europäische Krieg noch immer im Gange, und man sieht noch kein Ende. Gott allein weiß, wie es ausfallen wird. Der Krieg ist eine Strafe von Gott. Man glaubt nicht, das der Herr die europäischen Nationen nur um ihre eigene Gottlosigkeit züchtigt, sondern um der Welt zu beweisen, was er tun kann, wenn die Menschen in ihrer großen Habgier, Ehrgeiz und Abgunst zu weit gehen. Johannes sagt: „Die ganze Welt liegt im Argen," was jetzt durch den Krieg bestätigt wird.

Schließe mit einem herzlichen Gruß nach Eph. 5, 16.

J. B. Koehn.

Winton, California, den 25. Januar 1915. Werte Rundschau! Gruß an alle Leser. Kann berichten da ßder Gesundheitszustand hier gegenwärtig normal ist, ausgenommen sind Erkältungen und etwa Hautausschlag oder Eiterungen besonders bei den Kindern. Es ist aber bis dato hier während der 3 Jahre der deutschen Ansiedlung bei Winton noch kein Sterbefall zu verzeichnen, wofür wir uns besonders dankbar fühlen können. Einen Kirchhof (Begräbnisplatz) haben wir bis jetzt noch nicht, obwohl von Zeit zu Zeit davon gesprochen wird, einen zu bestimmen, scheint doch die Sache nicht so wichtig zu sein bis vielleicht unverhofft, so wie einst die Sarah vor dem Vater Abraham der Tote vor uns liegt, dann erst muß um einen Begräbnisort geworben werden. Das wichtigere an der Sache ist ja doch jedenfalls nicht, wo unsere entseelte Hülle beigesetzt, sondern zu welchem Bestimmungsort unsere unsterbliche Seele beschieden wird. Denn so wie unsere Saat hier ist, wird die Ernte am Ende der Welt folgen, denn „Er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern."

Was immer unsere Vorrechte, die durch Gottes Langmütigkeit uns gewährt sind, sein mögen, dürfen wir uns aber dessen nicht rühmen, denn was weiß man ob die verflossenen 3 Jahre eines manchen nicht fruchtlos gewesen und der Meister des Weinberges heute als am Antritt eines neuen Jahres nicht sagen muß „Siehe, ich bin nun 3 Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigebaum, und finde sei nicht; hau ihn ab; was hindert er das Land." Vielleicht stehen wir im Jahre der Umdüngung und Umgrabung des Meisters, ob wir die letzte Probe besser bestehen möchten, indem wir das was unser Meister uns gebietet auszurichten, zu Ehren seines Namens, nicht für nächstes Jahr abschieben, sondern es heute tun. Denn er spricht: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht.

Ehe dieses Schreiben vor die Leser erscheint, werden wir wahrscheinlich nicht mehr bei Winton sein. Denn so der Herr nichts in den Weg legt, gedenken Familie und ich anfangs Februar nach Durham, Kansas, zu reisen, wo wir uns teils schon ein Wohnhaus gepachtet haben und geden-

ken so bei 6 Monate dort in unserm früheren Wohnort zu verweilen, wo auch meiner Frau ganze Freundschaft so wie auch Eltern wohnen. Es sind 2 Jahre und 3 Monate seit wir von Kansas weggingen. Es war damals nicht unsere Absicht herzuziehen, doch verschiedene Umstände trugen dazu bei, da wir dort ausverkauften und uns in California heimisch machten. Es ist schon ins Gerede gekommen als ob diese unsere Reise in uns den Entschluß nach Kansas zurückzuziehen zur Folge haben möchte. Davon haben wir aber keine Ahnung. Die Sache ist jetzt doch darin verschieden daß wir hier unser eigenes Heim besitzen, indem wir Land gekauft haben, welches in Kansas mit uns noch niemals der Fall war. Dazu haben wir uns hier in das schöne Klima sehr verliebt. Auch auf geistlichem Gebiet ist unseren Wünschen darin entsprochen, daß hier eine Gemeinde von etwa 36 Gliedern sich befindet, mit der wir in Liebe verbunden sind und besonders beim Gottesdienst, Sonntagschule und Singübungen manche Erquickungen und Erbauungen haben teilen dürfen, und es ist unser Wunsch und Gebet, daß Gott sein Werk hier auch ferner befördern möge in unserer Abwesenheit zur Ehre seines hochgelobten Namens. Es ist unser herzlicher Wunsch, daß der Herr alle seine Kinder allerarts segnen möchte mit Opferwilligkeit um „fleißig zu sein zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens", wozu wir alle berufen sind.

Unsere kleine Farm von 15 Ackers mit einer kleinen Molkerei drauf haben wir auf ein Jahr an meinen jüngern Bruder Emil verpachtet, und der wird wohl darauf „bacheln".

Indem die Vorteile und Nachteile Californias verschiedenseitig besprochen werden, möchte ich noch soviel dazu sagen, daß wer ein Heim ohne Schulden haben möchte, der kann es hier mit weniger Geld erlangen als im Osten. Aber ob die Beschränkung auf nur 5 Ackres und mitunter noch weniger zu einer Farm hier nur auf bloße Gewohnheit und Mode dieser Gegend zurückzuführen ist oder ob auf wirkliches Bedürfnis im Vergleich mit dem was man im Osten bedarf um einen Lebensunterhalt zu erzielen, darüber lassen sich verschied Urteile bilden. Doch Tatsache ist, daß hier eine gewöhnliche Familie, auf einer 5 bis 30 Acres großen Farm ein gutes Auskommen findet. Doch wie gesagt, „ohne Schulden" muß dabei das Motto sein.

Nachdem wir diesen Winter etwa 8 Zoll Regenfall gehabt, haben wir wieder die meiste Zeit Sonnenschein. Letzte Nacht hat es geregnet.

Geschwister, Schwager und Schwester Isaak Dirksen, die hier unter uns 2 Monate verweilt, wollen Mitwoch zu ihrer Heimat in Kansas zurückgehen.

Unsere Addresse in Kansas wird dann Tampa, Route 2 sein.

Wenn jemand an uns schreiben oder uns besuchen wollte, so wäre uns das viel wert, und wir werden Briefe von dort aus beantworten. — Nebst Gruß,

Joel und Lena Koehn.

Reedley, California, den 22. Januar 1915. Wir haben hier in letzter Zeit schon viel Segen vom Herrn genießen dürfen. Gerade vor Weihnachten war Br. Corn. Neufeld von Fairmead hier und hielt Bibelstunden. Dann, von Neujahr bis Sonntag den 17. d. Mts. war Br. H. Voth von Oregon hier in Reedley und hielt allabendlich Versammlungen, wo eine Anzahl Seelen bezeugten, daß sie sich zum Herrn bekehren wollten. Mögen sie recht tief dringen und Jesu Eigentum werden, ist mein Gebet.

Jetzt sind in der Kirche der Zionsgemeinde Abendstunden, wo Br. Klaas Willems von Hooker, Oklahoma, und Br. Schmidt von China an der Arbeit sind. Es sind auch da Seelen, die sich dem Herrn ergeben wollen. Br. Willms hat schon drei Bibellesungen gehalten, die zum Segen waren.

Montag abend hatten wir in Reedley Diakonenwahl, und Br. Abr. Willems, früher Minneola, Kansas, wurde erwählt. Geschw. B. B. Wallen von Henderson, Neb., die hier seit dem 24. Dezember bei Geschwistern und Freunden Besuche machten, fuhren den 19. d. Mts. abends wieder ihrer Heimat zu.

Wie herrlich: „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieses Hütte zerbrochen wird," u. s. w. Grüßend,

P. E. Thießen.

Kansas.

Gössel, Kansas, den 28. Januar 1915. Zum ersten Mal in meinem Leben begrüße ich die Leser der Rundschau mit einigen Zeilen von mir. Ursache, daß es so lan ge nicht geschehen, ist daß ich erstens viel lieber Zeitschriften lese, als für dieselben schreibe. Zweitens sehe ich meinen Namen nicht gern gedruckt. Ohne Namensunterschrift etwas vom Stapel zu lassen, halte ich für mich nicht für recht, will aber niemand richten, der anders denkt.

Wir in unserer Familie lesen die Rundschau gerne, bringt dieselbe uns doch von Nähe und Ferne so viel Unterhaltendes und Belehrendes. Besonders interessierten mich im letzten Jahre die Korrespondenzen der Leser in California. Wie doch die Zeit eilt! Bald ein Jahr ist verflossen seitdem Schreiber dieses mit einer Anzahl Touristen nach California reiste, und bei dieser Gelegenheit so viel Freunde und Bekannte besuchen durfte. Sind einige der Freunde und Bekannten Leser der Rundschau, so grüße ich hiermit freundlich; habt ihr uns doch soviel Liebe und Freundschaft erwiesen. Wir erinnern uns noch oft jener schönen Zeit. Hier bei uns blühen jetzt nicht die Rosen und Blumen wie bei euch, sondern die Natur ruht im Winterschlaf.

Große Ereignisse haben seit jener Zeit in der Welt stattgefunden. Damals war noch nicht soviel Krieg und Kriegsgeschrei in der Welt. Heute sind so viele Länder Europas in „Wolken voll Blut und Tränen" eingehüllt. Oft muß ich daran denken, was mir dort ein lieber Bruder sagte kurz bevor wir uns in jener regnerischen Nacht im Depot in Reedley, Cal., die Hand zum Abschied reichten, um den Zug nach San Francisco zu besteigen: „Br. Unruh! wir stehen vor einer Zeit großer Ereignisse in der Welt; die Wiederkunft Christi ist näher als viele glauben.

Lieber Leser! Die Zeit, in der wir jetzt leben, ist ernst. Wer die Bibel und die Tagespresse liest, der sieht, daß der Zeiger der großen Weltuhr nahe am Ziel ist. Unser Herr Zebaoth geht stetig voran; die letzte Stufe wird auch erreicht werden. Wir Christen wollen freudig in die Zukunft blicken, denn Jesus wird wiederkommen. Der Jesus, zu dem du oft knieend gläubig gebetet, der dir, lieber Leser, nicht nur oft, sondern immer, wenn du ihn um Hilfe anriefst, geholfen. Er wird wiederkommen.

Dann werden wir's im Licht erkennen,
Was wir auf Erden dunkel sah'n.

Gruß an Editor und Leser!

David P. Unruh.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 28. Januar 1915. Am 22. d. Mts. versammelte sich unsere Gemeinde recht zahlreich in unserer Landkirche zur Jahresrechnung und zur Besprechung manch anderer wichtiger Angelegenheiten. Es war ein kalter aber freundlicher Tag.

Diese Zusammenkunft eröffnete unser Aeltester nach dem Gemeindegesang mit diesen Texteswörtern: „Darum so begürtet die Lenden eures Gemütes, seid nüchtern und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi;" und mit einem innigen Gebet um Segen, Liebe und Frieden. Es ist schade, daß nicht alle Gemeindeglieder so einem Anfang beiwohnen können: sie verlieren doch viel!

Auch die Frauen sind zu dieser Jahresversammlung eingeladen, und gern beten sie mit und hören den anregenden Beratungen zu, die ja so ganz an die Besprechungen der Konferenzen erinnern.

Es gibt auch zweimal an diesem Tage eine kleine Mahlzeit, um 12 Uhr etwa und um 5 Uhr, bestehend aus heißem Kaffee, belegten Butterbroden und kleinen Kuchen, im Erdgeschoß unserer Kirche und auch im Stübchen der Prediger, wo es wärmer angenehmer als unten war, und für die älteren Glieder dieser Platz reserviert worden. Wohl jeder freut sich schon vorher auf diesen anregenden Tag, wo man so viele, liebe Freunde sieht, mit denen man sonst selten zusammen kommt.

Viel ist in einer so großen Gemeinde z[illegible]

beraten und zu besprechen, und alles konnte in der brüderlichen Liebe geschehen, um welche gebetet worden war.

Es wurde uns ein Vorwort zu unserm Gemeindebuch vorgelesen, welches zu schreiben schon der Vater unsers jetzigen Aeltesten Gerhard Penner, unter dessen Leitung unsere Gemeinde einst herüberkam, angestrebt hatte. Durch dessen frühes Dahinscheiden ist es unterblieben.

Der Zweck dieses Schreibens ist der, uns und den kommenden Generationen unser genau mit dem Worte Gottes übereinstimmendes Mennonitisches Bekenntnis wichtig zu machen, daß uns keine Rache zu üben erlaubt, und wonach wir uns an keinem Militärdienst beteiligen können.

Dieses Vorwort erzählt uns von unsern Vorfahren, wie sie ihres Glaubens wegen verfolgt, nach verschiedenen Gegenden des jetzigen Deutschland kamen, wie sie in den Niederungen der Weichsel und Nogat unter Gottes Segen bei harter Arbeit ihre Wohnplätze aufschlugen und die neue Heimat urbar machten, wie wir es ja auch in Professor Wedels Schriften nachlesen können.

Diese Schrift will uns daran mahnen, wie unsere Voreltern um ihres teuren Glaubens und Bekennnisses willen Gut und Blut geopfert haben, und wie auch wir unsers Glaubens halben unsere Heimat verließen und in den Jahren 1876 und 77, nachdem durch die Kundschafter dieses Land besehen worden war, ein Auswanderungszug hier bei Beatrice, Nebraska, der andere bei Newton, Kansas, sich niederließ. Wir werden zum treuen Festhalten an unserm Glauben und Bekenntnis aufgefordert.

Es wurde uns auf unserer Jahresversammlung auch bekannt gemacht, was wohl allen schon nicht mehr fremd war, daß unsere Gemeinde vor einer Predigerwahl steht; es sind zwei unserer Prediger schon über 70 Jahre, unser Aeltester bald 79 und drei Prediger über 60 Jahre. Und wenn auch große, wunderbare Geistesfrische und Gedankenklarheit Gottes Gnade ihnen verliehen, möchten sie doch noch eine jüngere Kraft zur Hilfe haben. Nur zwei unserer Prediger stehen im jugendlichen Alter, und das Arbeitsfeld wird immer größer.

Mit großem Interesse vernahmen wir den Bericht von unserm Diakonissenhause. Er wird im „Bundesbote" veröffentlicht, und es würde wohl vielen lieb sein, wenn er kopiert würde. (Wir werden es gern tun. Ed.)

Nun noch die freudige Nachricht, daß unsers Predigers und Lehrers J. K. Penner Tochter Marie kürzlich als Schwester in unser Diakonissenhaus eingetreten ist. Es ist den Schwestern sicher eine Aufmunterung in ihrem schweren aber köstlichen Beruf eine Hilfe zu erhalten von jemand, der nicht sein Vertrauen auf eigene Kraft setzt.

Kürzlich erhielt ich einen Brief von meinem Nachfolger Heinrich Brucks, der mir meine Besitzung in Altenau bei Simonsdorf in West-Preußen abkaufte, mit der Nachricht, daß drei seiner Söhne zu Kriegsdiensten eingezogen sind. Heinrich als Trainfahrer, acht-deutsche Meilen von Warschau, von dem er sehnsüchtig auf Nachricht wartet. Gustav fährt im Sanitätsdienst von Frankreich und Belgien mit Verwundeten nach Leipzig, Dresden und Karlsruhe. Der jüngste Sohn Wilhelm ist zur Front vor den Feind nach Rußland abgerückt! Marienberg an der Nogat ist stark befestigt.

Die Ernte war dort ausgezeichnet, Preise für Pferde und Getreide sind sehr hoch; z. B. hat er für vier Pferde 3,850 Mark bekommen. Gerste kostet der Scheffel (72 Pfund) 9 Mark 90.

Einen freundlichen Gruß an alle Leser.

Andreas Wiebe.

Jansen, Nebraska, den 27. Dezember 1915. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich wünsche euch viel Mut und Freudigkeit in dem neuangetretenen Jahr, und Gottes Segen. Wir können dem Herrn nicht genug danken für die Segnungen, die er uns in der verflossenen Zeit hat zuteil werden lassen. Ich muß mit dem Alt-Vater Jakob bekennen: Herr, wir sind viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns bewiesen hast.

O ihr Lieben, es berührt mich ganz besonders, wenn ich daran denke, wie traurig es jetzt in Europa steht. Wie mancher ist schon durch den Krieg hinübergegangen in die Ewigkeit — vielleicht unvorbereitet. Und wieviel Not und Elend ist schon dadurch hervorgerufen! Dann steigt uns die Frage auf: Sollte das Gottes Wille sein? Nein! sagt ein jeder, der die Liebe Gottes schon erkannt hat. Gott will haben, wir sollen uns reizen zur Liebe und guten Werken. Und wenn wir, ein jeder in seinem Teil d. h. alle, die sich Christen nennen, das unsere tun würden, denn würde der Friede Gottes regieren, und nicht die schrecklichen Kriegswaffen. O wie schade ist es, daß jetzt, wie zu Noahs Zeiten, die Menschen sich nicht mehr wollen vom Geiste Gottes strafen lassen!

Wir wurden diesen Winter schon reichlich gesegnet, besonders durch die zureisenden Brüder. Erstens weilte im Dezember Br. Johann Tschetter, S. Dak., einige Tage unter uns. Wenn's auch draußen ziemlich kalt war, wurden die Herzen doch warm. Er betonte besonders die unaussprechliche Liebe und Gabe Gottes. Aber schade, daß wir oft so kleine Herzen haben, daß für Jesum wenig Raum ist. Er munterte dan besonders auf „von „völlig noch völliger und selbstloser" zu werden. Das eigene Ich muß weg. Den 8. Januar hatten wir das Vorrecht, Br. J. M. Friesen, Weatherford, Oklahoma, in unserer Mitte zu haben, der dann etwas über zwei Woche uhier im Segen gearbeitet hat. Soviel ich weiß, hat er alle Geschwister besucht. Ich denke, diese Hausbesuche waren ein Segen für uns. Der liebe Bruder meinte mitunter, es ginge dann so gut unter den Geschwistern, und dann verlief die Zeit so schnell. Es ist doch köstlich, wenn wir so für den Herrn arbeiten, daß es uns gut geht. Zwei Tage durften wir unter seiner Leitung Bibellesung haben, wodurch wir tief in die Heilswahrheiten Gottes eingeführt wurden. Wir wurden reichlich gesegnet und dürfen mit dem Dichter einstimmen: „Tiefer, tiefer in die Liebe Jesu laß mich dringen ein" u. s. w. Mein Wunsch ist, wir möchten doch alle so tief schöpfen, daß es immer überfließen möchte, dann kann es für uns ein bleibender Segen sein.

Den 24. feierten die lieben Geschwister G. T. Thießen und Agnes Ratzlaff in unserm Versammlungshause Hochzeit. Die lieben Geschwister wollen sich ganz dem Dienst des Herrn ergeben. Möchte der Herr sie ganz besonders dazu segnen und dann zum Segen setzen!

Gestern, den 26. wurde die Frau des Heinrich D. Kröker zur Grabesruhe getragen. Sie hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten und zwei kleine Kinder nebst Eltern und Geschwistern. Möge der Herr den lieben Bruder trösten in seiner schweren Lage. Gottlob! er darf nicht trauern als solche, die keine Hoffnung haben. Es waren noch mehrere zum Begräbnis gekommen, unter denen auch noch der alte Br. Kröker, Litchfield, Neb., war.

Unser Nachbar Jakob F. Thiesen war auch bedenklich krank, ist aber schon etwas besser. Es scheint, es wird auf mehreren Stellen „gekrankt". Das Wetter ist ziemlich winterlich. Wir fahren auf Schlitten. Es liegt viel Schnee. Noch einen Gruß an alle lieben Verwandten und Geschwister. Euer geringer Bruder

Jakob K. Enns.

Nord-Dakota.

Munich, N. Dak., den 27 Januar 1915. Werte Leser! Der Winter war bis zum halben Januar ein gelinder zu nennen, aber jetzt in den letzten Tagen ist es schon ziemlich abgekühlt, ganz nach Dakota Art. Viel Schnee und Sturm haben wir diesen Winter noch nicht gehabt. Da es nun kalt ist, hat man doch auch Zeit zum Schreiben, Lesen und Studieren. Leider geht es vielen wie mir, daß sie lieber lesen als schreiben. Aber laßt uns nicht vergessen, daß wenn wir etwas lesen wollen, dann muß auch etwas geschrieben werden.

Die Welt ist groß und die Verwandschaft und Bekanntschaft so sehr zerstreut, und weil einer dann hin und wieder mal einen schönen langen Bericht lesen kann, scheint es einem eine rechte Salbe für das Herz zu sein. Von unsern Verwandten und Bekannten sind viele in Minnesota, Idaho, Montana und Saskatchewan. Soviel ich weiß, wird die Rundschau und der Besucher immer noch in Saskatchewan gelesen. Ich will die Freundschaft schon nicht auf-

nennen, ein jeder, der sich unser in Liebe erinnert, kann sich dies merken und uns auch wieder ein Lebens- ud Liebeszeichen zukommen lassen und wenn auch durch die genannten Blätter. Ich mache es auch so, wie viele andere, ich schaue immer zuerst, ob nicht etwas von Bekannten in den Zeitungen zu finden ist.

Wie ihr schon aus den Berichten von hier erfahren habt, war die letztjährige Ernte nur schwach. Wir haben jedoch noch nichts zu klagen, da wir doch noch über 3,000 Buschel geerntet, und auch genügend Futter haben. Aber auf vielen Plätzen, wo der Hagel so schwer war, da wird auch das Futter noch knapp. Deswegen unverzagt! Da das meiste Land im Herbst gepflügt ist, schauen wir wieder mit guter Hoffnung in die Zukunft. — Wenn Hoffnung nicht wär', dann lebt' man nicht mehr.

Wir in der Familie und auch alle in der Umgebung sind so leidlich gesund, welches auch eine köstliche Gabe Gottes ist.

Es wird in diesen Tagen auch viel von Krieg, großen Taten, Gebeten und vielen Liebeswerken geschrieben. Möchte die ganze Menschheit ihr Leben auch so einrichten, daß wenn wir um Frieden beten, der liebe himmlische Vater auch erhören kann. Ich glaube ,wenn wir beten und dann keine Erhörung haben, dann steckt noch irgendwo ein besonderer Fehler in uns.

Eben habe ich noch über Draht erfahren, daß Heinrich Dickman seine Frau heute abend gestorben ist. Vor etwa vier Wochen war sie eine Zeitlang sehr krank, aber soviel wir wußten, wieder ganz gesund geworden. Damals hat sie noch gesagt: Heute frisch und rot, morgen schon vielleicht kalt und tot. — Und heute sind die damals von ihr gesprochenen Worte Wahrheit geworden. Soviel wir wissen, dann war sie heute noch frisch und rot. Sie soll wohl wieder plötzlich krank geworden und auch gleich gestorben sein.

Seid denn alle herzlich gegrüßt von

F. F. und G. Löwen.

Oklahoma.

Hydro, Oklahoma, den 28. Januar 1915. Werte Rundschauleser! Zum erstenmal schreibe ich einen Bericht für dieses werte Blatt, und es ist ein wichtiges Ereignis, das mich dazu veranlaßt. Mein Pflevater Heinrich Harder, der ja einigen Rundschaulesern gut bekannt ist, ist aus diesem Leben geschieden und weilt jetzt in einer bessern Heimat, als er auf Erden je gehabt. Er war in Südrußland, in welchem Dorfe kann ich nicht sagen, geboren Anno 1836. Er verheiratete sich mit Maria Holzrichter im Jahre 1858. Soviel ich mich erinnern kann, hat er eine Zeitlang in dem Dorfe Rosenort gewohnt, wo er erst eine Windmühle, später eine Trittmühle gemahlen. Von Rosenort zog er mit seiner Frau und mir nach Kleefeld und eignete auch da die Windmühle. Ich erinnere mich noch mancher Begebenheiten von dort, besonders, daß ich als Müllersbursche den Leuten im Dorf Nachricht bringen mußte, daß ihr Schrot fertig sei.

Im Jahre 1876 verkaufte der liebe Vater sein Eigentum in Kleefeld und wir zogen nach Amerika, dem Lande der Freiheit. In Kansas angekommen, wo er schon ein Bruder wohnen hatte, kaufte es in der Nähe desselben eine Farm. Dort starb im Jahre 1902 die liebe Mutter, was für den lieben Vater ein großer Verlust war, weil er jetzt so ganz allein in seinem Hause blieb. Ich hatte inzwischen meinen eigenen Hausstand in der Nähe gegründet. Einige Jahre später zog ich mit Familie nach Oklahoma und er zog später zu uns, verkaufte dann seine Farm in Kansas und kaufte sich hier in Caddo Co. eine Farm, die er an unsere Kinder Fröses verrentete, und zog zu ihnen.

Er ist in seinem Leben nicht viel krank gewesen, hat aber immer rege gearbeitet. In letzter Zeit war seine Beschäftigung, Brennholz kleinmachen. Im verflossenen Herbst verließen ihn die Kräfte immer mehr, daß er auch diese Arbeit ruhen lassen mußte, was ihm mitunter viel zu schaffen machte. Er wollte sein Leben nicht nutzlos zubringen.

Wenn der liebe Vater auch schon in seinen gesunden Tagen sich viel mit Lesen in seiner Bibel die Zeit verkürzte, so war dieselbe in seinen letzten Tagen sein Alles. Er starb den 8. Januar 1915 sanft und selig in dem Herrn. Sein Alter ist 78 Jahre, ein Monat und 11 Tage.

In der Hoffnung auf ein herrliches Wiedersehen in der seligen Ewigkeit trauern wir wohl, aber doch sagen wir: „Friede seiner Asche!"

Jakob P. Janzen und Familie.

Hinton, Oklahoma, den 28. Januar 1915. Gruß des Friedens zuvor! Ich wollte, ehe ich schrieb, wissen, wo wir unser künftiges Heim haben würden denn weil wir hier nu rRenter waren, haben wir uns entschlossen Ausruf zu machen und vorläufig bis Colorado zu fahren. Ich werde am Schlusse die Adresse angeben und den Editor bitten, die Rundschau an dieselbe zu schicken. Auch alle, die an uns schreiben, wollen sich diese Adresse merken.

Der Herr hat in diesem Jahre einen alten Bruder von 78 Jahren aus unserer Mitte gerufen und in sein himmlisches Reich versetzt, nämlich Br. Heinrich Harder. Ist das nicht eine ernste Predigt, wenn so einer im Sarge liegt? Ich glaube es wird doch bei einem jeden dann anklopfen: Ja, wenn die Zeit erst für dich gekommen sein wird!—Aber wenn wir nur auf dem schmalen Wege gewandelt haben, dann wird es auch nicht ein Sterben, sondern ein Uebergehen ins ewige Leben heißen.

Ich möchte gern auch über den Ozean gehen, weil wir dort soviel Freunde und Bekannte haben, die wir noch nicht längst verlassen haben, aber man liest, daß die Rundschau nicht hingeschickt wird. Ich dachte, ich wollte einmal anfragen, was das für Krökers sind, was Peter Mantler, Langham, Saskatchewan in No. 52 der Rundschau erwähnt. Es ist auf der elften und der zwölften Seite, daß die Frau Kröker eine Weiers Tochter ist. Wie ich es verstehe, dann kann es unsere gewesene Nachbarin sein. Wenn diese Krökers nicht die Rundschau lesen, dann bitte ich diejenigen, die in ihrer Nähe dieselbe lesen, dies den Krökers zu lesen zu geben, wofür ich voraus danke. Und diese Krökers bitte ich, doch an uns zu schreiben, wo sie in Rußland gewohnt haben; denn so wie ich verstehe, sind sie noch nicht lange in Amerika. Und dann möchte ich noch fragen, ob J. Mandtlers, Chinook, Montana noch da sind. Von ihnen ist ja nichts mehr zu hören. Ich glaube, sie wohnten nahe bei David Hüberts. Ich habe Hüberts einmal persönlich gesehen und hin und wieder schreibt er ja auch in der Rundschau, darum möchte ich ihn bitten, mir hierüber Auskunft zu geben, ob sie noch da wohnen und ob sie etwas wissen von ihren Eltern. Und dann gebe ich meinen Gruß an dieMinnesotaer inMontana, Dück, wo ich mein Quartier hatte, Fast, wo wir in der Versammlung waren und Klassen. Ich möchte gern wissen, wie es denen jetzt geht.

Freund Klassen, Fairmead, California, deinen Brief habe ich erhalten und werde dir auch Antwort geben. Gesund sind wir alle. Die Petersche war heute bei uns, sie sind auch alle gesund.

Kornelius Wittenberg, wie kommt es, von dir liest man nichts mehr in der Rundschau, hast du so viel Arbeit? Ich habe mich doch in dich getäuscht, ich habe euch schon in der Rundschau erwähnt und bat dich, du möchtest an uns schreiben, aber es kommt nichts.

Anstatt Hinton, Oklahoma, ist meine Adresse ferner: Jakob Reimer, Pueblo, R. R. 1, Box 249, Colorado. — Gruß von

John H. Rogalsky.

Canada.

Manitoba.

Myrtle, Man., den 21. Januar 1915. Sehr oft wirft sich in uns die Frage auf: Wo bleibt die Zeit? — Ja die Zeit vergeht, schnell fliehet sie dahin, singt ein Dichter, und das ist auch so.

Dann wirft sich in uns die Frage auf: In wasfüreiner Zeit leben wir? — O in einer schrecklichen Zeit. Es gibt verschiedene Meinungen über die Zeit: Einige meinen, nach diesem Kriege werde es ein wahres Friedensreich geben, wo alle Schwerter und Kanonen abgeschafft werden u.s.w. Wieder andere meinen, ob dies nicht schon der Wehen Anfang ist. Ich für mein Teil stimme dem letztern bei. Ich will keine Behauptung aufstellen, aber laut dem Worte Gottes sind wir dem Ende aller Dinge nahe. Der grausame und schreckliche Krieg ist noch im vollen

Gange, wo sie bei Tausenden das Erdreich mit Blut tränken. Da kommt wieder eine Schreckensstunde, ebenfalls vom europäischen Festlande, wo die Erde ihren Mund auftut und ihre Opfer bei Tausenden fordert. Lieber Leser! Sind dies nicht wahre Zeichen der Zeit? Ein Dichter drückt sich wie folgt aus:

Bebende Erde, der Menschheit tu's kund:
Jesus kommt bald noch einmal!
Stürme und Wetter, tragt's völlig noch rund:
Jesus kommt bald noch einmal, u.s.w.

Es hilft nicht, wenn wir versuchen uns Ruhekissen unterzulegen, denn wir können, indem wir das Wort Gottes studieren und uns vom heiligen Geist darüber belehren und Aufschluß geben lassen, sehr klar sehen, wo wir laut dem prophetischen Worte sind; denn Jesus hat in Matth. 24 auch sehr klar über die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt gesprochen, und nach jenen Anführungen sind wir in der Zeit „der Not Anfang". In Daniel 12, 1 lesen wir wie folgt: Und in jener Zeit wird Michael aufstehen, der große Fürst, der für die Kinder deines Volks steht; und es wird eine Zeit der Drangsal sein, dergleichen nicht gewesen ist, seitdem eine Nation besteht bis zu jener Zeit. Und in jener Zeit wird dein Volk errettet werden, ein jeder, der im Buche geschrieben gefunden wird. (Elberfelder Uebers.)

Nun, Zeit zu bestimmen, steht uns nicht zu, obzwar es versucht wird; aber uns sind die Zeichen gegeben, und die müssen erst alle erfüllt werden. Unsere Pflicht in dieser Zeit ist einzig und allein, uns vor- und zubereiten lassen für die Zukunft des Herrn.

Und es wird das Evangelium gepredigt werden in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen. Laßt uns in Erwägung ziehen, wo es heißt: **und dann!** Dann wird das Ende kommen! Laßt uns einen Blick in die weite Welt tun. Das Netz das Evangeliums hat sozusagen den Erdball umspannt (beinahe), und dann, sagt Jesus, wird das Ende kommen. Er sagt auch nicht daß sie es alle annehmen werden. Nein, zu einem Zeugnis, auf daß sie keine Entschuldigung haben. Gott macht sich immer erst frei, ehe er zur Vollstreckung des Urteils übergeht. Zu Noahs Zeit bekam die Menschheit 120 Jahre Frist, sich zu bekehren; also keine Entschuldigung. Die Leute zu Ninive bekamen eine Frist von 40 Tagen, sich zu bekehren. Jesus kam vor 1900 Jahren als ein Erretter; also ist volles Heil da. Wollen wir es annehmen? Ein anderer Dichter singt sehr treffend:

Für morgen hast du keine Zeit,
Die Seel' zu retten aus der Nacht;
Es nah't sehr bald die Ewigkeit,
Bekehre dich heut!

O warum nicht heut'? O warum nicht heut'?
Willst du sein erlöst, dann warum nicht heut'?

Der Herr in Liebe wartet noch,
Willst du der Liebe widerstehn?
Verlaß die Sünd' und komme doch;
Bekehre dich heut'!

Ich glaube, wir leben in einer Zeit, wo der Geist Gottes mit doppelter Kraft an die Herzen der Menschen klopft; denn es ist die köstliche Gnadenzeit, die wir wahrlich hoch schätzen sollten.

Wenn man so in die Welt hineinblickt, dann sieht man dieselben Zustände wie zu Noahs Zeiten: Sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah in die Arche einging. So, sagt die heilige Schrift, wird es vor dem Kommen des Herrn sein. Und ist es nicht so? Aber eines macht mich froh fühlen, und dies ist, daß der Herr auch noch die Seinigen hat, die auf ihn warten zur Seligkeit, und, lieber Leser, zu diesen will ich auch gehören, du auch?

Die Witterung war hier im Dezember sehr rauh und kalt, doch jetzt im Januar, ist sie mehr erträglich. Hoffentlich bleibt der Winter jetzt so mittelmäßig. Die Schlittenbahn ist gut.

Nun noch nachträglich einen Glückwunsch für das Jahr 1915 an alle Leser. Freundlich grüßend verbleibe ich euer Mitpilger nach Zion.

A. L. Töws.

Winkler, Manitoba, den 15. Januar 1915. Es geht hier noch immer den gewöhnlichen Gang. Es werden noch immer Kinder geboren. So wurden auf zwei Stellen in einer Nacht Pärchen (Zwillinge) geboren. Bei Geschw. J. M. Elias erhielten sie zur Freude der Eltern ein Pärchen, doch eins kam tot und das andere starb bald. Also wechselte die Freude mit Trauer. Das andere Pärchen war bei Franz F. Peters, wo sie wohl noch am Leben sind. Die Schwester, für deren Durchkommen man anfangs fürchtete, geht, wie wir hörten, langsam der Genesung entgegen. Von den andern hab ich nichts besonderes gehört.

Die ersten zwei Wochen im neuen Jahr hatten wir das schönste Wetter, letzte Woche aber schon Schneegestöber und der Frost legte auch zu. Sonntag, den 24. war es morgens 29 Gr. R., und so ist es auch während der letzten Tage gewesen. Ich wünsche dem Editor und allen Lesern Gottes reichen Segen im neuen Jahr. Grüßend unterzeichnet sich euer Bruder in Christo,

H. J. Hildebrandt.

Steinbach, Manitoba, den 27. Januar 1915. Um zu beweisen, daß mir die Tinte noch nicht eingefroren ist, trotzdem wir hier sehr harten Frost haben, will ich wieder einen Bericht für die Rundschau schreiben. Wie gesagt, der Winter läßt uns hier wieder seine Härte fühlen, doch ist es ja immer noch erträglich, wenn es auch wie in den letzten Tagen bis in die dreißig Grad Reaumur geht; wenn's nur windstill ist, dann geht es noch, und das ist es gewöhnlich, wenn die Grade erst so hoch gehen. Ich denke, man härtet auch etwas ab, wenn man alle Tage die vier Meilen zur Schule fahren muß. Beim Fahren fühle ich es auch nicht sonderlich, daß es so kalt ist; aber komme ich erst in das kalte Schulzimmer, dann kann ich mich fast nicht bergen, daß mich nicht ein „bißchen" friert, bis der Ofen durchgewärmt ist. Das nimmt ja auch nicht viel Zeit, und dann kann man sich ja schon wärmen. Ich kann dem Herrn nicht genug dankbar dafür sein, daß er mich noch immer so viel wert hält und solche schöne Gesundheit schenkt, daß ich bei dem hohen Alter von 60 Jahren noch immer dem Lehrerberuf nachgehen kann, und ich muß sagen, es geht mir noch immer gut, mit den lieben Kleinen hierinnen tätig zu sein, besonders diesen Winter, da ich nur eine Schule von 19 Kindern zu verwalten habe, wogegen ich vorigen Winter so bei 46 hatte. Ich habe schon in letzter Zeit öfters gesagt, wenn Leute sich fast wunderten, daß es mir bei so hohem Alter noch immer gut gehen kann: Mich werden doch wohl andere Leute bevormunden müssen, wenn ich davon loskommen soll; denn solange sie mich mieten wollen, kann ich nicht gut absagen. Doch der Herr könnte es leicht so lenken, daß es nicht mehr ginge. Ich will die Sache ganz in Gottes Hand legen, meinen Willen abgeben und ihn nur walten lassen.

Mit Schw. Abr. S. Friesen, die schon seit Weihnachten an Rheumatismus zu leiden hatte, hat es sich noch verschlimmert; denn seit gestern hat sie noch inwendig Schmerzen bekommen, was den Angehörigen schon Bedenken darüber macht, wie es mit ihr noch ausfallen mag.

Gestern erhielt Frau Kieter telegraphische Nachricht von Ninette Regierungsanstalt, daß ihr Mann dort gestorben sei, der daselbst seit vorigem Sommer wegen Schwindsucht unter ärztlicher Behandlung ist. Frau Kieter fuhr heute hin, um ihn als Leiche zu sehen, ehe sie ihn beerdigen. Er hatte schon längere Zeit an dieser Krankheit gelitten, bis endlich der Tod allem Leiden ein Ende gemacht. Hoffentlich ist seine Seele gut aufgehoben und in ein besseres Leben versetzt, wo keine Schmerzen noch irgend ein Leid sein wird, sondern ewige Freude und Wonne wird solche ergreifen, die hier dem Herrn treu gelebt haben bis an ihr Ende.

Unsere Freunde, Vetter David Löwen und Cousine Jakob Friesen und Schwager Cornelius Töws von Alberta sind gestern oder heute wohl heim gefahren, und Johann Nickels, meine Kousine, auch David Löwens Tochter, wollten die letzten Tage dieser Woche nach ihrer Heimat, Hillsboro, Kansas, abfahren. Ich wünsche ihnen eine glückliche Heimreise. Der alte Onkel Da-

vid Löwen wollte, wenn er ungehindert über die Grenze käme, mit Nickels mitfahren, um dort seinen vorläufigen Aufenthalt zu haben. Er wollte eigentlich schon vor einiger Zeit dorthin fahren, aber wegen eines Schlaganfalles gerade als er zur Station fuhr, mußte er es einstellen. Jetzt soll er soviel besser sein, daß er die Reise mit seinen Kindern Nickels zusammen unternehmen will.

Allen Lesern und dem Editor wünschen wir viel Glück und Segen in dem neuen, soeben angetretenen Jahre.

Heinrich Rempel.

Altona, Manitoba, den 25. Januar. Werte Rundschau! Ich wünsche dir und allen deinen Lesern das beste Wohlergehen an Leib und Seele. Viel Neues ist von hier nicht zu berichten, außer, daß es gegenwärtig sehr kalt ist.

Was macht ihr, Geschwister und Freunde auf der Ostreserve, sind ihr noch alle gesund? Laßt etwas von euch hören. Ich wünsche euch hiermit den Segen Gottes im neuangetretenen Jahr. Auch unsere Kinder Jakob Frösen bei Sask. sind hiermit herzlich gegrüßt. Uebrigens hört man nur meistens vom Krieg, Kriegsgeschrei und Erdbeben, daß einem angst und bange wird vor Warten der Dinge, die da kommen sollen. Ja man muß mit dem Dichter einstimmen:

Es sind schon die letzten Zeiten,
Drum, mein Herz, bereite dich,
Weil die Zeichen schon von weitem
Zum Gerichte zeigen sich.
Himmel, Erde, Luft und Meer
Machen sich als Gottes Heer
Auf zur Rache jeder Schönen
Ueber die im Finstern wohnen.

Ja wer weiß, wie lange es noch dauern wird, daß das Lamm, welches in Offb. 12, 9 beschrieben ist, seine Drachennatur annehmen wird; denn mit dem Papst liebäugelt fast die ganze Welt. Als das fünfte Siegel aufgetan ward, sahe Johannes unter dem Altar die Seelen derer, die um Jesu willen ermordet waren die schrieen und sprachen: Herr, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut von denen, die auf Erden wohnen. Und ward einem jeden ein weiß Kleid gegeben und gesagt, sie sollten noch eine kleine Zeit warten, bis noch die übrigen vollends dazu getan würden, die auch ermordet würden gleichwie sie. Aber wie viele würden noch sein, die sich um Christi willen auf eine gräßliche Weise ermorden lassen und beständig bleiben? Gott weiß es; denn er läßt die Seinen nie aus den Augen. Denn als Elias meinte, er wäre allein übergeblieben, dann waren es doch noch siebentausend die den Baal nicht angebetet hatten, und der Herr kennt auch jetzt noch die Seinen. Aber wenn man das Ganze so übersieht, so sieht es sehr dunkel aus; denn die Prediger wissen kaum mehr, was sie predigen sollen; von Buße und Bekehrung wollen die meisten nichts mehr hören. Stolz und Hoffart ist keine Sünde mehr. Und der liebe Gott befiehlt doch dem Propheten: Halte meinem Volk ihre Sünden vor. Wo du das nicht tun wirst, soll der Sünder um seine Sünde sterben, aber sein Blut will ich von deinen Händen fordern.

Warum läßt Freund Kaweck nichts mehr von sich hören? Nur wieder frisch zu geschreiben. Man erntet nicht immer Lob für seine Mühe. Wenn sich erst die Weltweisheit in der Rundschau einnistet und die Demut und Einfalt verdrängt, dann möchte ich sie nicht mehr lesen, denn der Herr Jesus hat seine Jünger nicht aus den Schriftgelehrten oder hochmütigen Pharisäern ausgesucht, sondern meistens nur ungelehrte Fischer. Ich glaube, der Geist Gottes fragt auch nicht; Bist du gelehrt oder nicht gelehrt? denn Gott siehet das Herz an. Es ist ja sehr gut, wenn man die heilige Schrift weiß, denn sie kann uns unterweisen zur Seligkeit. Aber in unsern Volksschulen wird doch nur meistens Weltweisheit gelernt, die heilige Schrift ist nur Nebensache. Der Herr Jesus dankte seinem Vater, daß er es den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen und den Unmündigen geoffenbaret. Prüfet alles, und das Gute behaltet. Herr, dein Wille geschehe! Amen.

Wünsche noch allen Lesern, Geschwistern und Freunden die beste Gesundheit an Leib und Seele.

David D. Hiebert.

(Die Gefahr, daß sich Weltweisheit in der Rundschau einnisten könnte, scheint bei der gegenwärtigen Zusammensetzung von Editor und Lesern nicht sehr groß zu sein. Anders ist es ja natürlich mit dem Schwinden der Demut und Einfalt. Dieses kann auch bei solchen geschehen, die keinen Ueberfluß an Weltweisheit haben. Wachsamkeit tut uns allen not. Ed.)

British Columbia.

Renata, B. C., den 21. Januar 1915. Sehr werte Rundschau! Obzwar es noch nicht sehr lange ist, daß ich einen Bericht einsandte, so möchte ich doch schon wieder deine Spalten zu demselben Zweck benutzen. Ich habe zwar nicht viel Neuigkeiten zu berichten, dennoch interessiert sich vielleicht hin und wieder jemand für das Wenige. Wir haben einen ausgezeichnet schönen Winter, selten über 4 oder 5 Grad kalt. Wir haben jetzt auch ein bißchen Schnee, so daß wir auf dem Schlitten fahren können. Wir haben diesen Winter einen englischen Fallensteller und haben jetzt Gelegenheit zu sehen, was so ein Geschäft einbringt. Dieser Mann ist aus England gebürtig, hat dies Geschäft aber schon seit 12 Jahren im Canadischen Westen betrieben und ist schon fast bis zum äußersten Norden gewesen. Letzte Woche kam er wieder aus den Bergen. Er hat hier nämlich ein Boot mit einer Kabine auf dem See, und in den Bergen hat er sich auch irgendwo so eine Hütte gebaut. Er brachte zwei ziemliche Berglöwenfelle, ein Luchsfell, drei Minkfelle und vier oder fünf Wieselfälle mit. Diese hatte er in nicht ganz einer Woche gefangen. Für die Löwen bekommt er für jeden $15.00 Prämie von der Regierung und so auch für den Luchs. Dann kann er das Luchs- und die Löwenfelle zu $7.00 per Stück verkaufen. Die Minkfelle sind $3.00 wert und die Wieselfelle vielleicht 75 Cents per Stück. So hat er in nicht ganz einer Woche nahe an $80.00 verdient. Aber doch beneide ich den Mann nicht um sein Gewerbe. Ich habe manchmal Leute sagen hören, das Trapergeschäft sei ein recht faules Geschäft, aber das glaube ich nicht; denn wer die Berge und Kluften kennt, wo sich solch „Ungeziefer" aufhält, der weiß auch, daß es da was zu klettern gibt, und das Klettern hier in unsern Bergen ist eine ziemlich schwere Arbeit. Die Woche vorher hatte der Traper einen sehr großen Berglöwen, einen Timberwolf, vier Biber, einige Minks, fünf Wiesel: Also mitunter ein lohnendes Geschäft. Hier in den Bergen gibt es auch recht viel Hirsche; aber solches Ungeziefer will auch wovon leben, und man sagt, daß so ein Berglöwe durchschnittlich einen Hirsch per Woche braucht. Dann kann man sich ungefähr berechnen, was diese Biester in unserer Nachbarschaft verzehrt haben, und es ist daher recht gut, daß sich hier so ein Fallensteller eingefunden hat; denn unsere Nachbarn sind keine Fallensteller, und somit könnte das Ungeziefer noch überhandnehmen.

B. J. Friesen.

Saskatchewan.

Maple Creek, P. O. Kealey Springs, Saskatchewan, den 16. Januar 1915. Wir haben hier schon eine Zeitlang Winter und genug Schnee zum Schlittenfahren. Für diese Jahreszeit ist das Wetter sehr schön, 10 bis 15 Gr. kalt; im Dezember war es etliche Tage 22 Grad. Es gehen noch alle Tage Herden von Pferden auf der Prärie und suchen ihren Hunger zu stillen. In dieser Gegend ist noch nur wenig aufgebrochenes Land, und wegen der vielen Berge und Steine geht es auch nur langsam. Das Heu in dieser Gegend hat einen kleinen Wert; aber im Sommer ist die grüne Weide auch nahrhafter.

Wir sind hier neun menonitische Familien und wohnen zerstreut. Es sind meistens lutherische und katholische Farmer in dieser Gegend und noch verschiedene andere. Wasser ist hier sehr gutes, auch sind hier viel Quellen, die fast den ganzen Sommer sprudeln. Es gibt hier auch Holz, meistens Pappeln, ganz gut für den Farmer zu verschiedenen Bauarten, Fenzpfosten, Brennholz u.s.w. Etliche Kohlenminen sind auch da, und die

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE PA
U. S. A.

10. Februar 1915.

Editorielles.

— Ab und zu laufen noch Bestellungen für Abreißkalender ein, darum machen wir wieder darauf aufmerksam, daß wir keine mehr haben. Den Bibelkalender zu 25 Cents per Stück oder als Prämie zur Rundschau zu 18 Cents können wir immer noch liefern, ebenso auch Krökers Familienkalender.

— P. A. Mandtler, Dalmeny, schreibt uns, daß er schon seit einer Woche heftige Kopfschmerzen hat, die ihn sogar am Lesen verhindern, hofft jedoch baldige Besserung. Sie haben in Saskatchewan einen strengen Winter, wie er schreibt, war bis zum 28. Januar schon 35 Grad R. unter Null. Dagegen ist unser Winter hier doch nur Frühling zu nennen.

— In der letzten Woche hatte sich eine „kalte Welle", wie die Zeitungen sich auszudrücken pflegen, hierher verirrt und gab uns eine kleine Probe von dem, was sie dort drüben, weit im Norden im Großen anrichtet. Doch wenn in der Welt nichts von Dauer ist, so gilt das für die Kälte in Scottdale doppelt; so schnell wie sie gekommen, mußte sie dem eintretenden warmen Wetter weichen, und ein anhaltender Regen wusch in kurzer Zeit den Schnee von den Straßen und Feldern.

— Weil so viel Böses in der Welt geschieht und Haß und Schlechtigkeit sich überall breitmacht, sind wir oft geneigt zu vergessen, daß Liebe und Güte nicht allein in unserm nächsten Freundeskreise oder bei einigen uns bekannten, hervorragenden Arbeitern im Reiche Gottes zu finden sei, sondern oft auch dort, wohin unsere Augen nicht reichen. Wir werden dann überrascht und beschämt wenn wir von Beispielen selbstloser Liebe und Aufopferung lesen, denen wir und unser bevorzugter Freundeskreis vielleicht nichts Gleiches gegenüber stellen können, und wundern uns, daß solches in dieser Welt möglich ist. Ein Beispiel dieser Art sehen wir in jenen jungen Mädchen, welche von einer Mutter erfuhren, die um ihre kleinen Kinder besser durchbringen zu können, einen Teil ihrer Kopfhaut für eine große Belohnung an Aerzte abtreten wollte zur Uebertragung auf den Kopf eines verunglückten Mädchens, und die in dem Wunsche die Mutter ihren Kindern zu erhalten sich erboten, alle zusammen die erforderliche Fläche Haut umsonst zu liefern, aber mit der Bedingung, daß der Mutter jener Kinder die ausgesetzte Belohnung voll zufallen solle. — Gehe hin und tue desgleichen!

— In Europa war lange Jahre hindurch immer drauflos gerüstet worden, ohne daß man Gelegenheit hatte, die kostspieligen Rüstungen auf ihren Wert im Kriege zu prüfen. Heute ist die Prüfung dort in vollem Gange, und mancher Beteiligte mag wünschen, er hätte nichts damit zu tun. Während wir das Rüsten der europäischen Staaten verurteilten und in dem Ausbruch des Krieges unsere Ansicht über das Rüsten bestätigt finden, folgen wir dem Beispiel jener und rüsten, als ob darin unser ganzes Heil liege. Das ist das Verderben der Welt, daß trotz der Erkenntnis, daß alle Gewaltmittel den Frieden nicht erhalten können, den Menschen doch kein anderer Weg zu bleiben scheint, als immer wieder zu ihnen ihre Zuflucht zu nehmen. Die Geschütze der Deutschen erregten den Zorn der amerikanischen Friedensfreunde wegen ihrer unübertroffenen Wirkungskraft, und die Vereinigten Staaten haben für die Verteidigung des Panama-Kanals ein Geschütz fertiggestellt, welches 56 Fuß lang ist und ein Geschoß von 2.400 Pfund auf eine Entfernung von 21 Meilen zu schießen bestimmt ist. Um es an seinen Bestimmungsort zu bringen, muß ein besonderer Eisenbahnwagen gebaut werden. Wir wissen, daß es einen bessern Weg für christliche Völker gibt, ihre Streitfragen zu lösen und der Weg ist uns auch bekannt, aber christliche Völker sind trotz ihres Namens doch noch nicht durchweg Nachfolger Christi und wehren sich, diesen Weg, den Christus uns gezeigt hat, zu gehen. Es hat jemand gesagt (und viele haben es gedacht), die Lehre Jesu Matth. 5, 39. 40 u. s. w. sei praktisch unausführbar. Der Mann hat recht; Fleisch kann das nicht, und auch der, welcher es mit der Nachfolge Jesu ernst nimmt, wird finden daß er sich darin noch alle Tage üben muß, und doch nur dann Erfolg hat, wenn er sich vom Geiste Christi leiten läßt: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch." 1. Mos. 6, 3.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Derk B. Wiebe, Rosenfeld, Manitoba, berichtet am 14. Januar: „Das Wetter ist jetzt nach Manitoba Art so recht frisch und die Luft trocken; „Kälte so bis 25 Grad R."

J. A. Wiebe, Lehigh, Kansas, schreibt den 27. Januar: „Es ist hier sehr kalt, besonders heute, wo der Wind aus dem Osten kommt. Mit meiner lieben Frau bleibt es so beim alten; immer, Tag und Nacht, auf dem Stuhl."

Johann Harder, Box 444, Meade, Kansas, schreibt: „Wir hatten eine ausgezeichnete Ernte und sehr gute Preise. Ich habe Lust, mein Land hier zu verhandeln, wenn möglich, auf kleine Farm. Sonst alles beim alten."

H. U. Neufeld, Sunny Slope, Alta., schreibt am 24. Januar: „Das Wetter ist hier ein wenig kälter geworden. Schnee ist wenig; da ist keine Schlittenbahn und auch nicht Wagenweg. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund. Gruß an alle Leser."

Corn. H. Heinrichs, Bradshaw Nebraska, schreibt: „Meine Adresse wird nicht mehr Bradshaw, sondern R. No. 1, Stokham, Nebraska, sein. Das Wetter ist jetzt sehr abgekühlt und es liegt viel Schnee auf der Erde, so daß man auf dem Schlitten fahren kann."

Noah A. Köhn, Winton, Calif., schreibt am 22. Januar: „Heute morgen ist es etwas kalt; sonst haben wir schönes Wetter gehabt. Wir gedenken nächste Woche nach Durham, Kansas, zu fahren. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Grüßend, N. A. K."

A. P. Harms, Korn, Oklahoma, schreibt am 28. Januar: „Ich will hiermit berichten, daß wir gesund sind. Das Wetter ist sehr wechselhaft, einmal schön und dann wieder dunkel und kalt. — Wir haben unsere Adresse verändert; erst war sie Weatherford und jetzt ist sie Korn, Oklahoma. Bitte, es in der Rundschau bekannt zu machen."

Johann H. Schultz, Waldheim, Saskatchewan, schreibt am 24. Januar: „Ein herzlicher Gruß an alle Leser der Rundschau, unsere lieben Freunde und Eltern und Geschwister hüben und drüben. Mit schonender Geduld hat der Herr uns bisher getragen und hat uns gesund wieder ins neue Jahr eintreten lassen. Wir haben hier jetzt Winetr, Schnee und kaltes Wetter. So bleibt man gerne in der warmen Stube, doch wehe denen, die keine warme Stube haben oder gar vor Hunger sterben müssen. O möchte doch der schreckliche Krieg aufhören!"

Wilhelm Tabert, Munson, Alberta, Canada, schreibt: „Gesund sind wir alle. Das Wetter war ein paar Tage sehr schön, so daß das Wasser im Bach gelaufen ist. Aber heute ist es wieder kalt. Wir haben auch viel Schnee. Sonst ist alles beim alten ; man hört ja nichts anderes, als vom Krieg. Ich verbleibe euer aller Mitpilger nach Zion."

Peter Unruh, Newton, Kansas, schreibt am 25. Januar: „Weil ich wieder auf ein weiteres Jahr die Rundschau bestelle, so möchte ich bei dieser Gelegenheit etwas von hier berichten. Soweit ich weiß, sind wir hier, Gott sei Dank, alle schön gesund. Das Wetter war nach Neujahr zuzeiten ziemlich kalt, aber jetzt ist es gelinde. Nebst Gruß, P. U.'

Benj. Janz, Main Centre, Manitoba, schreibt: „Der Herr kommt bald, die Zeichen der Zeit sagen es uns klar. Schauen wir nach dem Osten in Europa, dann sehen wir, daß sich schon vieles erfüllt, wovon der Herr Jesus gesagt, daß es kommen soll vor seiner Zukunft: Krieg, Kriegsgeschrei, Erdbeben u. s. w. Möchten wir bereit sein, wenn der Herr kommt!"

Abr. K. Hildebrandt, Rosthern, Sask., berichtet am 21. Januar: „Wir hatten bis heute sehr angenehmes Wetter ; aber heute stürmt es mit Schnee, und der Winter wird uns wohl noch ein bißchen besuchen. Gestern nacht kamen bei Peter Hildebrandts zwei Töchter an, dem Anschein nach sehr gesund. Weizen preist No. 2 Northern $1.15. Futter hat auch einen schönen Preis. Alle Leser grüßend, A. K. H."

J. F. Friesen, Steinbach, Manitoba, schreibt am 25. Januar: „Unsere Besucher aus dem Westen und Süden sind wieder daran, uns zu verlassen und sich ihrer Heimat zuzuwenden. Wie verlautet, wollen F. K. Goosßen und John D. Goosßen heute wieder daheim landen. Die meisten Farmer sind noch immer fleißig bei der Sägemühle. Die Schlittenbahn ist ausgezeichnet. Wie verlautet, soll Onkel Sam die „Wacht am Rhein" zwischen Canada und den Ver. Staaten aufgestellt haben."

B. A. H. Köhn, Galva, Kansas, schreibt den 29. Januar: „Werter Editor! Weil wir umgezogen sind von Las Animas, Colorado, nach Galva, Kansas, wo wir früher gewohnt haben, so möchte ich die Rundschau wieder nach Galva geschickt haben. Wir haben etwas über zwei Jahre in Colorado gewohnt, und obwohl ich sagen muß, daß wir dort nicht reich geworden sind, so haben wir doch etwas eine Bewässerungsgegend kennen gelernt. Ich für mein Teil werde schon zufrieden sein können in einer Gegend, wo es bloß regnet. Colorado hat gute Seiten, nach welchen wir uns noch „bangen" werden, nämlich das schöne Wetter, die schönen Wassermelonen im Sommer und Cantalopen, welche so schön schmecken. Doch ich muß schließen, sonst geht es noch zuweit in Colorado hinein."

H. Pauls, Dallas, Oregon, schreibt den 21. Januar: „Gottes Segen und den Frieden des heiligen Geistes zum Gruß! Weil ich mein Abonnement wieder erneuern will, will ich auch gleich ein paar Zeilen beilegen. Die Witterung ist ziemlich gut zu nennen. Es kommen auch Sterbefälle vor. Ich erinnere mich, daß vor einer Weile ein Todesfall durch den Bandwurm vorkam. Dem ist leicht abzuhelfen, Bienenhonig ist ein sicheres Mittel. Um Schmerzen zu verhüten, fange man mit wenig an, mit einem Messer voll bis man einen Eßlöffel voll nehmen kann. Jedesmal vor dem Essen. Um gewiß zu sein, halte man bei, bis ungefähr ein Quart Honig verbraucht ist. Dann ist kein lebendiger Wurm mehr im Magen. Der Bandwurm kommt selten vor bei alten Leuten aber häufig bei jungen, sogar bei kleinen Kindern."

Pred. Peter Görtz, Carnduff, Sask., schreibt am 26. Januar: „Lieber Br. Wiens! Ich bin mit einem unserer jüngern Söhne auf dem Heimwege nach Kansas. Es war heute morgen sehr kalt. Wir haben einen Weg von 18 Meilen auf dem Federwagen über Land zu machen bis Sherwood, N. D., um den nächsten Morgen auf der Great Northern südöstlich weiter zu fahren. Soweit mir bekannt, sind die Leute beim canadischen Winter recht munter, auch die aus dem Süden eingewanderten. Auf zwei Zoll Schnee krümmelt es hin und wieder mal ein Bißchen zu, daß bis jetzt sehr guter Weg ist für's Auto, den Schlitten und Wagen. — Man merke sich, daß meine Adresse bis auf weiteres wieder Inman, Kansas, sein wird. Mit Gruß und Segenswunsch für Editor und Leser — Euer Mitpilger, P. G."

H. Adrian, Waldheim, schreibt am 25. Januar: „Meine liebe Frau ist nicht sehr gesund, die hatte diese Wocht so große Schmerzen im Bauch und Bein, daß wir dachten, es würde vielleicht das Letzte sein. Aber Gott hat Gnade gegeben, daß sie wieder soviel besser ist, daß sie im Hause herumschaffen kann. Ich dagegen bin ganz wohlauf, habe einen neuen Schlitten gemacht, denselben selbst beschlagen und den Kasten auf Federn gebracht; vielleicht ist die Frau mal soviel besser, daß wir können nach unsern Kindern fahren. Gegenwärtig ist es zu kalt. Sonntag, den 24. war es 26 Grad R. kalt. Dann sitzen wir gerne am Ofen. — Noch einen Gruß an dich, Vetter Heinrich Adrian, Kansas. Vielleicht bekommen wir auch einmal einen Brief von euch! Wo ist Abraham Penner? ich habe gehört, daß er auch in Amerika ist. So seid gegrüßt von euren Freunden H. und G. Adrian."

Heinrich A. Reimer, Munich N. Dak., schreibt: „Hier ist es jetzt kalt, ganz nach Dakota Weise, auch kränkelt es hier und dort an der Grippe. Schnee ist bis jetzt noch nicht viel. Jakob Kunkel ist schon aus dem Hospital in Greenforks zurück. Er wurde gegen Blinddarmerkrankung operiert, ist aber rasch zurück, nur etwas über eine Woche dort gewesen. Er scheint ganz gesund zu sein. Man hört in dieser Zeit viel von Operationen. Susie, die Tochter des Schreibers, wurde in Worin Hospital operiert und wird bald zurück erwartet. Die Operation war erfolgreich und es sieht mit ihr sehr gut an. Die Züge gehen diesen Winted regelmäßig; wir hatten noch keinen großen Schneesturm, auch noch keine großen Schneehaufen, aber eine gute Schlittenbahn. Neulich kam Heinrich B. Balzer von Mountain Lake, Minnesota zu Besuch. Noch ein Gruß an alle, die sich unser erinnern."

Eine Bitte.

Vermag mir ein Leser dieses Blattes die genaue Adresse des vor etwa zwei Jahren nach Californien, Amerika gezogenen (aus Süd-Rußland) Herrn Johann A. Schröter anzugeben?

Um briefliche Zusendung der gewünschten Adresse bittet und dankt dem Zusender bestens nebst Gruß —

C. J. Epp.

Buhler, Kansas,
Box 66.

Ein Brief aus Rußland.

(Aus dem Newton Herold.)

Großweide, Rußland, den 27. November., 1914. Liebe Kinder! Zum Bedauern muß ich Euch berichten, daß Papa Penner sehr krank ist und schon fünf Wochen im Bett liegt. Es ist möglich, daß er bald stirbt. (So weit Russisch und das Uebrige Deutsch mit lateinischen Buchstaben.) Es soll nicht Deutsch geschrieben werden, darum nur eine Karte. Papa Penner liegt die fünfte Woche, hat große Schmerzen unten im Leib und Rücken. Des Nachts immer schlimmer. Ich sagte ihm, daß ich Euch eine Karte schicken wollte. Es freute ihn und er läßt sehr grüßen. Er hofft selig zu sterben und er sagt, der liebe Gott habe ihm um Jesu willen alle Sünden vergeben. Wann und wie sein Ende sein wird, wissen wir nicht. Gott weiß es. — Wenn nur diese Karte Euch finden möchte, das ist unser Gebet. Eure zwei Karten Nr. 12 und 13 vom 12. Okt. haben nach 42 Tagen erhalten. Wir haben sonst nicht geschrieben, und wenn im Fall Papa stirbt, ob wir ein Telegramm schicken, weiß nicht, es ist so unbestimmt ob es hinkommt.

Von Dücken haben eine Karte wo sie in Liverpool, England waren. Sind sie bei Euch gewesen? und wie? Haben Euch

viel von uns erzählt, ja? Schreibt ihnen, daß sie an uns schreiben sollen. Vom Krieg aber schreibt nichts. Das lest Ihr in den Zeitungen. Unsere Soldaten sind alle als freiwillige Sanatäre in die Lazarete gegangen, die Verwundeten und Kranken zu bedienen. Es geht ihnen gut wenn's auch schwer ist, sie tun es gerne. Wir sind bisher noch bewahrt und beschützt geblieben. Dicht bei ist alles wohl ruhig und gut.

Vielleicht gibt Gott, daß Papa noch mal gesund wird. Ihr ward ja auch mal zum Sterben krank und doch wieder gesund. Wir befehlen Euch dem lieben Gott. Schreibt auch nur wieder an uns. Die Geschwister sind gesund und ihre Kinder. Mariechen hatte viel Reißen, ist jetzt besser. Mama ist so wie eine Zeitlang gewesen.

Heinrich Wieb'sche, Rudnerweide, ist in Sibirien gestorben. Hier ist Frau Abr. Martens gestorben. Tante Franz Liebenau ist nicht sehr gesund. Onkel Johann Marten, Schönsee, lebt noch.

Herzlich grüßend, Euer Vater

Peter Neuman.

Aeltester Peter T. Töws gestorben.

Mein Vater Peter T. Töws Bergfeld, Aeltester der Gemeinde in Manitoba auf der Ostreserve, ist den 11. Januar 1915 durch einen plötzlichen Tod von hier geschieden. Nach vierstündiger schwerer Krankheit hat der himmlische Vater ihn von hier abgerufen.

Er hat der Gemeinde gedient als Diakon zwei Jahre, als Lehrer der Gemeinde 16 Jahre und 11 Jahre als Aeltester. Er ist 1846 den 15. März in Rußland geboren, also alt geworden 68 Jahre, 11 Monate und 26 Tage.

So steht unsere Gemeinde wieder ohne Hirten da, was uns tief niederbeugt. Nebst herzlichen Gruß verbleibe ich aller Freund und Mitbruder derer in Christo.

Peter K. Toews,
Grünthal, Man.

Fortsetzung von Seite 9.

Kohlen kosten $2.00 für eine Tonne — 2,000 Pfund.
Fast alles Land ist hier aufgenommen, aber viele wollen es nicht haben und gehen weg. Wenn es des Herrn Wille ist, gedenkt Schreiber dieses auch, sein Land hier zu verlassen, wenn sich für ihn eine andere Gelegenheit bietet, seinen Lebensunterhalt zu erwerben.

Es ist hier eine kleine Gemeinde gegründet durch Missionar Bernstein, einen gebürtigen Juden. Es ist auch eine Sonntagschule und alle Sonntag Andacht. Das Wort Gottes wird von Gottlieb Leih vorgetragen (Es ist eine lutherische Gemeinde in welcher die Kindertaufe in Gebrauch ist). Schade ist es, daß hier keine Schule ist, die Kinder müssen viel entbehren.

Nun muß ich zu den lieben Freunden: Wie geht es euch, lieber Onkel und Tante Bernhard Heppner bei Laird samt euren Kindern, seid ihr alle gesund? Und die Heinrich Eppen samt Familie, sind sie munter? Du preßt wohl wieder viel Heu? Was macht ihr alle, Abraham Enßen bei Rosthern, Peter Eppen und nochmal Peten Eppen, Jakob Eppen, Fasten und wenn ich nicht irre, sind da auch noch David Epp. Wir möchten euch einmal sehen. Bei Hepburn sind Onkel und Tante Johann Derksen. Seid ihr noch alle munter und am Leben? Wir haben lange nichts vo neuch gehört. Und du, lieber Neffe Johann Derksen, wohnt ihr noch in der Stadt? In Queen Centre sind unsere Geschwister Peter und Eva Klassen. Wie geht es euch, ihr macht wohl viel Besuche? Wenn wir so viele deutsche Nachbarn hätten, täten wir dasselbe. Wir haben den Bericht von euren Eltern Isaak Klassen und von Gerhard Redekopps in der Rundschau gelesen und sagen Dankeschön dafür.

In Herbert sind Jakob Martens, Johann Redekopps, Johann Enßen und Franz J. Braunen. An euch schrieb ich vor etlichen Wochen einen Brief, schaue aber vergebens aus nach Antwort. Da sind noch viele Freunde wie: Onkel Gerhard und Jakob Siemens, der alte Onkel Peter Siemens, Wilhelm Jakob und Dietrich Schulz. Du, Abraham Töws, denkst auch wohl viel an deine Dienstbrüder in Rußland. Ich fühle auch gut, daß ich diesseit des Ozean bin. Was machst du, lieber Vetter Johann Kehler, Schönfeld, seid ihr alle gesund? Ich warte auf einen Brief von euch. Was schafft Franz Enßen ihre Familie? Da sind noch Johann Klassens, Peter Bückerts und Gerhard Wieben? Wir waren Schulkameraden. Was machst du, lieber Freund Heinrich Friesen, bist du wieder Lehrer in Manitoba? Wir sprechen noch oft von der Zeit, als wir mit euch zusammen wohnten in Herbert in der Bibelschule. Seid ihr gesund? Auch sind in Manitoba im Dorfe Blumengart meiner lieben Frau Onkel und Tante Heinrich Friesens und Herman Bückerts samt Kindern. Was macht ihr alle?

Dann kehren meine Gedanken nach Rußland, unserer lieben Heimat, wo unsere Wiege gestanden hat und wo wir unsere Kinderzeit zugebracht. Da komme ich zuerst zum Dorfe Blumengart, Post Chortitza, Gouvernement Jekat., zu meiner lieben Frau Eltern, Peter Peters. Ich weiß nicht, lesen sie die Rundschau? (Die Rundschau wird ja während des Krieges nicht nach Rußland geschickt. Wir werden aber diese Nummer, an die genannte Adresse schicken, vielleicht kommt sie hin. Ed.) Was macht ihr, liebe Eltern und Geschwister dort in der Ferne, seid ihr gesund? Wir sprechen sehr oft von euch und möchten gerne Briefe an euch schicken, es ging aber eine Zeitlang leider nicht.

Wir erhielten den 2. Januar einen Brief von Schwester Aganetha und sagen ihr herzlich Dank dafür. Wir hatten auch schon fünf Monate vergebens darauf gewartet. Wir sind mit unsern Kindern gesund. Peter ist auch bald groß.

Liebe Vettern David, Johann und Peter Peters, vom Tode eures lieben Vaters haben wir gehört.

In Osterwick sind unsere Geschwister Franz Peters und Bernhard Rempels und Onkel und Tante Dietrich Rempel, sieid ihr alle gesund mit euren Kindern? Wir danken herzlich für den Brief, den wir kürzlich von euch erhielten. Liebe Freunde und Nachbarn Jakob Bergens, Peter Teichröbs, Heinrich Peters, Gerh. Rempels u. s. w., wir haben noch zusammen in der Fabrik gearbeitet, wie geht es ench allen, seid alle herzlich gegrüßt von uns. Ihr Lieben in Neu-Rosengart, Onkel P. Siemens und Heinrich Rempels samt Kindern, wie geht es euch in dieser bedrängten Zeit? Gruß an euch alle, besonders an eure Kinder, die Dienenden. Auf Saratow hat meine liebe Frau eine Schwester, Frau Bernhard Klippenstein und in Sibirien wohnt Br. Jakob Rempel, was macht ihr mit euren Kindern, gehen sei zur Schule?

Zuletzt komme ich nach dem Fürstenlande zu den Geschwistern meiner verstorbenen Mutter, Fran Kehlers, Bernhard, Kornelius, Johann und Abraham Dücken. Meine liebe Mutter war Maria Dück, Tochter des verstorbenen Jakob Dück in Alexanderthal. Lieber Vetter Kornelius Kehler, mußt du noch immer das Bett hüten? Wir haben tiefes Mitleid mit dir und deiner lieben Familie. Wollen darnach trachten, daß wir uns einst alle dort auf Zions Höhe wiedersehen, wenn es hier nicht mehr geschehen sollte. Alle diese Genannten und Onkel Isaak und Franz Petkaus sind herzlich gegrüßt von uns und den Eltern, von denen wir nur eine Meile getrennt wohnen. Sie sind gesund, fühlen sich aber auch nicht sehr heimisch.

Heinrich und Kath. Rempel.

Hague, Saskatchewan, den 24. Januar 1915. Werte Leser! Ich will einen kurzen Bericht von dem Unglücksfall, der meinen Schw. Jakob A. Peters, Rosenort, bei Gretna, Man., betroffen hat, berichten.

Es war Sonntag, den 9. Januar um 5 Uhr abends, als wir ein Telegramm bekamen von meinem Br. Abr. Friesen von Winkler, Manitoba, daß Schwester Jacob Peters ein Baum auf das Bein gefallen war und daß die Doktoren das Bein bereits amputiert hatten, und schon am nächsten Morgen erhielten wir wieder Nachricht, daß er schon gestorben sei, worauf Schreiber dieses und noch drei von seinen Geschwistern, welche auch hier in Hague wohnen, hin fuhren. Peters haben viel alte und auch schon dicke Bäume in ihrem Garten neben ihrem Wohnplatz, und er hat schon mehrere Jahre soviel abgeschnitten, als er zu Brennholz brauchte. Und so hat er und sein Arbeiter Corr.

Krahn Sonnabend, den 9. Januar 11 Uhr vormittag einen Baum von ungefähr 18 Zoll Dicke abgesägt. Als er fiel, hatte Peters gerade hinter dem Baum gestanden, der rückwärts glitt und ihn gerade am Bein traf und niederschlug, worauf sein Arbeiter sogleich zu den Nachbarn lief, um Hilfe herbei zu rufen. Es dauerte aber doch ungefähr 15 Minuten, bis sie ihn herein-bringen konnten. Während dieser Zeit hatte er mehr um Vergebung seiner Sünden geschrieen, als seiner schrecklichen Schmerzen wegen. Es wurde gleich der Doktor von Plum Coulee über's Telephon gerufen, der auch sagte, er komme gleich aber erst 3 Uhr nachmittags kam. Das Bein war gerade unterm Knie so zerquetscht, daß der Doktor gleich sagte, er könne allein nichts daran tun, sie sollten ihn nach Morden ins Hospital bringen, welches 25 Meilen mit dem Fuhrwerk zu fahren ist.

Seine Familie und Nachbarn waren sich denn auch gleich einig zu versuchen, ihn dorthin zu bringen. Und um 5 Uhr fuhren sie mit ihm von Rosenort ab. Diese Zeit, von 11 Uhr bis fünf Uhr, hat er sehr große Schmerzen gehabt und hatte auch gesagt, er werde an dieses wohl sterben, und hat noch vieles an seine Familie bestellt; hatte auch gesagt, daß wenn er plötzlich gestorben wäre, er nicht bereit gewesen wäre.

Um 9 Uhr waren sie mit ihm in Morden angekommen. Er war die ganze Zeit bei vollem Bewußtsein. Um 12 Uhr nachts haben die Doktoren ihm das Bein abgenommen. So hat er dann bis fünf Uhr Montag abend gelegen und dann ist er gestorben. Seine Gattin, die es beinahe nicht glauben konnte, was geschehen war, wurde dann auch noch Montag nach Morden geholt, und hatte da noch dreiviertel Stunden Zeit, mit ihm zu sprechen. Seine letzten Trostesworte an sie waren: Wir wollen uns wiedersehen! Er wurde zurück nach Rosenort genommen, wo Freitag, den 15. Januar unter großer Teilnahme das Begräbnis stattfand.

Die Leichenrede wurde von Rev. Giesbrecht von Neuhorst gehalten. Er hat sein Alter gebracht auf 43 Jahre und hinterläßt seine Gattin und sieben Kinder, wovon das jüngste zwei Monate und das Aelteste 16 Jahre alt ist, seinen so frühen und unerwarteten Tod zu betrauern.

Gruß an alle Leser und Editor.

H. P. Friesen.

Clarkboro, Sask., den 19. Januar 1915. Da von hier nichts in Ihrer Zeitung geschrieben wird, muß ich 'mal einige Zeilen von hier einsenden trotz der harten Zeit. Neuigkeiten liegen nicht viel vor. Die Ernte letztes Jahr war hier wirklich schlecht zu nennen, der Weizenpreis jedoch sehr gut; gegenwärtig steht er im Hauptlager auf $1.36. Der Arbeitsmangel ist auch hier auf manchen Stellen sehr groß. So wie ich gehört, hat auch die Regierung schon vielen Hilfe zuteil werden lassen, so wird auch von der Regierung mehreren Farmern zu Saat geholfen. Es werden jedoch noch viel Leute im fernen Osten sein, die gern in unserer Lage wären. Möge der Herr dem Greuel der Verwüstung der Völker ein Ende machen. Dies ist mein Wunsch, und ich bin sicher, viele werden mit mir sein. So soll auch Italien von einem Erdbeben heimgesucht worden sein, welches Tausende von Menschenleben gekostet hat. Alle herzlich grüßend, verbleibe ich euer Freund und Leser

J. H. Wiens.

Langham, Saskatchewan, den 20. Januar 1915. Werter Editor! Wir erfreuen uns einer schönen Gesundheit, welches wir dem Leserkreis auch wünschen. Dem Herrn die Ehre für seine Güte! Wir haben einen sehr schönen Januar, dies ist der schönste, den wir hier in Amerika erlebt haben. Schnee ist genug und da wir bis jetzt wenig Wind haben, ist guter Schlittenweg. Mehrere Tage ist es drei Grad warm gewesen, daß der Schnee über Mittag taute. Wer weiß, was der Februar bringen wird. —

Der Herr schenkte uns eine sehr schöne Gebetswoche, ihm sei die Ehre dafür.

Das schöne Wetter paßt uns sehr, indem das Futter etwas knapp ist. Jetzt können wir das Vieh am Tage draußen auf der Weide haben. Wir haben es diesen Winter noch nur ein paar Tage wegen der Kälte drinnen gehalten. Der Vorwinter war etwas streng, so nach der Nebraska Art. Einen herzlichen Gruß an alle, die sich unser erinnern.

Johann T. Tießen.

Waldheim, den 25. Januar 1915. Zuvor einen herzlichen Gruß an alle, die sich unser erinnern. Wir sind, Gott sei Dank, alle schön gesund, was wir auch euch allen von Herzen wünschen. Liebe Eltern und Geschwister, das erste will ich zu euch kommen. Wir sind noch nicht drei Jahre von dort, von der alten Heimat fort, und die Zeit kommt mir schon sehr lang vor. Aber wollen hoffen, daß wir uns noch einmal sehen werden, wenn nicht hier, dann dort, wo kein Scheiden sein wird. Was macht ihr, Großeltern, seid ihr gesund? und ihr Onkel und Tanten in Michaelsburg und des Mannes Bruder Peter Dick, wo ist der, auch beim Kriege? Laß doch etwas von dir hören. Wir hatten hier in Silberfeld einen schönen Weihnachtsbaum. Die Kinder hatten schöne Gedichte und Lieder gelernt. Wir fühlten uns ganz glücklich. — Was machen meine Onkel und Tanten in Manitoba? Seid ihr gesund, Heinrich Dicken? Onkel Kornelius Dick, ihr seid noch nicht hier gewesen, ihr müßt noch kommen, uns besuchen. Was machen Peter Neufelds und Benjamin Neddekopps? Ich wünsche euch allen ein glückliches neues Jahr.

Ich habe mich sehr nach euch allen gesehnt. Nichten und Vettern, laßt euch alle mal hören oder sehen. Johann Kehlers, Swift Current, euren Brief haben wir erhalten. Herzlichen Dank für denselben. Es ist jetzt sehr kalt, bis 28 Gr. Schnee haben wir nicht sehr viel, aber genug, um auf dem Schlitten fahren zu können. Uns geht es ganz gut, wir haben über nichts zu klagen, bloß Kartoffeln, die haben wir keine gebaut, und die sind auch sehr teuer. — Bitte, schreibt uns allen.

Agatha und Wilh. Dick.

Main Centre, Saskatchewan, den 22. Januar 1915. Weil ich auch ein Leser der Rundschau bin, so will ich auch von hier etwas berichten. Das Wetter ist bis jetzt sehr schön gewesen, so daß das Vieh alle Tage auf der Weide ging, aber heute war es 24 Gr.

Was macht ihr alle in Manitoba? Ich denke die Großeltern Hinrich Friesens lesen auch die Rundschau und Großvater Abram Schulz. Seid ihr auch noch unter den Lebenden? Laßt doch alle einmal von euch hören.

Die Ernte war hier nicht sehr gut; viele haben gar nichts bekommen, aber viele haben doch zu Brot bekommen, wofür wir dem lieben Herrn auch viel Dank schuldig sind. Wir hoffen, daß es dies Jahr besser sein wird. Wir haben Unterstützung von der Regierung bekommen, das hilft uns sehr viel.

Der Gesundheitszustand ist zufriedenstellend, doch hin und wieder kommen Erkältungen und Kopfschmerzen vor. Meine Frau war auch nicht sehr gesund, aber jetzt ist sie wieder besser. So geht ein Tag nach dem andern hin, und wir kommen der Ewigkeit immer näher. Wer weiß, wie lange wir noch unter den Lebenden sind! Das ist Gott bewußt.

Peter F. Schulz.

Blumenthal, P. O. Hague, Sask., den 20. Januar 1915. Meine Adresse ist fortan nicht mehr Rosthern; sondern Hague, wie eben erwähnt, weil ich meinen Wohnort verlegt habe. Ich wohne hier schon seit dem 9. November 1914. Ich habe mir hier ein Häuschen nebst Stall und mehreren Sachen und einem Brunnen mit dem besten Wasser bei der Tür zu $260 gekauft. Ich wohne auf dem Peter Berg seinem Lande und kann mein Vieh gleich vom Hofe in die Fenz jagen. Er hat hier zwei Farmen umfenzt. Mein Hof ist mit einem Drahtzaun umzogen. Die Kinder schicke ich im Dorf zur Schule, das nicht ganz eine Meile ab ist. Es ist immer die beste Schlittenbahn. Hier wird sehr viel gefahren, das ist mir große Gesellschaft. Mir gefällt es hier sehr gut. Ich habe jetzt auch noch zwei große Knaben zuhause, aber einer soll noch auf Arbeit gehen und einer sollte wenn es möglich ist, mit den Pferden irgendwo in die Saatzeit gehen, daß ich damit kann Futterge-

treide verdienen; denn jetzt muß ich mir das alles kaufen und das kommt sehr teuer. Hier herum ist kein Futtergetreide zu haben, weil jedermann nur knapp für sich selbst hat. 100 Buschel habe ich mir im Herbst zu 40 Cents per Buschel gekauft, aber ich werde wohl nicht mehr so billig kaufen können. Uebrigens habe ich nichts zu klagen, denn ich habe gut mein Essen und Trinken und mit den Kindern die beste Gesundheit dem Leibe nach, wofür wir Gott nicht genug danken können.

Im vergangenen Sommer, anfangs der Dreschzeit, wurden mir 10 Gallon Schmalz und alle Schinken, drei oder vier, und ein groß Teil Hafer gestohlen. Den Dieb haben wir noch nicht gefunden, aber Gott weiß ganz genau, wer das ist. Schmalz hatte er mir noch etwas gelassen, aber Fleisch keins und Hafer nur sehr wenig.

Liebe Schwiegermutter Witwe Abram Lemky in Manitoba, es muß jetzt ungefähr ein Jahr sein, daß der Vater starb. Da sind doch noch mehrere Geschwister, was eure Kinder sind, und keiner hat uns benachrichtigt vom Tode des Vaters; ich habe es damals durch die Rundschau erfahren. Die liebe Freundin Maria Epp, Altona, Manitoba berichtet solches. Ihre Artikel lese ich immer mit Freuden. Du liebe Freundin Maria Epp, erwähntest in einer Nummer der Rundschau von mehreren Sterbefällen, darunter auch eine Frau Johann Giesbrecht von Neuhoffnung war. Ist das meine liebe Schwägerin, meines verstorbenen Mannes Schwester? Sei doch so gut und berichte mir Genaueres darüber. Wie ich gehört habe, ist meine, mir sehr lieb gewesene Nichte, die Frau Peters, Gnadenthal, Man., auch nicht mehr unter den Lebenden. Sie war eine Maria Boschman. Die Jakob Wallsche, früher eine Abraham Janzsche (er war mein Vetter von Vaterseite), soll vom Stuhl gefallen und gleich tot gewesen sein. Ich bitte um nähere Nachricht von den Freunden dort. Lieber Onkel Abraham Janzen samt euren Kindern Abraham Wallen, David Fehren, Heinrich Wieben und Kornelius Janzen. seid ihr alle gesund? Laßt mich von euch hören! Mir ging das Briefeschreiben einst sehr schön, aber jetzt bin ich nur ein träger Schreiber, es scheint als ob ich keine Zeit dazu habe. Lieber Onkel und Tante Wilhelm Berg, Neuhorst, Man., lebt ihr noch? und wie geht es euch Onkel und Tante Abraham Hiebert in Hochfeld. Man. samt Kindern? Und ihr, liebe Schwester und Schwager Jakob Friesens Neuenburg, Man., samt euren Kindern, was macht ihr und der liebe Vetter Jakob Hamm samt Familie in Edenburg oder Edenthal, Man.,? (Da die Liste der Namen noch so weiter geht, müssen wir hier damit abbrechen. Die Verwandten der Schreiberin möchten entschuldigen. Ed.)

Lieber Bruder David B. Janzen bei Herbert, hast du mich ganz vergessen? Du schreibst an die andern Geschwister, aber nicht an mich. Du kannst dir doch denken, daß mir das Schreiben sehr schlecht geht; denn wenn ich lese oder schreibe, habe ich bald sehr schlimme Augen. Wie heißt eure jüngste Tochter und wie alt ist sie?

Ich bin hier im Dorf auf zwei Begräbnissen, zwei Verlobungen und zwei Hochzeiten gewesen. Erstens hatte am 10. Dezember Witwe Peter Thießen ihre Tochter Katharina Unger Verlobung mit dem Witwer Abraham Dörksen, 10 Meilen südlich von Aberdeen. Den 20. Dezember hatten sie hier bei ihrer Mutter Hochzeit. Den 21. fuhren sie gleich nach seiner Heimat. Sonntag, den 27. Dezember starb Aaron Zacharias nach drei Wochen schwerer Krankheit am Typhusfieber im Alter von 29 Jahren, 5 Monaten. Das Begräbnis war den 31. Dezember. Den 9. Januar hatte Witwe Peter Thießen Verlobung mit Witwer Peter Martens von Warman. Den 11. d. Monats starb hier bei Peter Berg ihr kleines Söhnchen Wilhelm nach zweitägiger schwerer Krankheit im Alter von vier Monaten. Das Begräbnis war Donnerstag, den 14. Gestern, den 19. feierte Witwe Peter Thießen Hochzeit mit Witwer Peter Martens. Sie bleiben hier wohnen.

Die liebe Schwägerin Frau Johann Bartsch bei Rosthern liegt seit Anfang Dezember schwer krank. Sie hat Schwulst, besonders an den Beinen. An dem einen Bein muß sie sehr große Schmerzen aushalten.

Nun habe ich durch die Rundschau an alle Geschwister und Freunde geschrieben und muß zum Schluß eilen. Doch hatte ich noch bald Peter und Wilhelm Penners bei Melfort vergessen. Ihr lieben Freunde, berichtet mir doch wie es euch dort geht, denn ich bin neugierig, es zu wissen.

Das Wetter ist hier diesen Winter sehr schön, der Gesundheitszustand hier herum, soviel ich weiß, zufriedenstellend. Ich grüße alle Verwandten, Freunde und Bekannten die sich meiner in Liebe Erinnern. Eure Mitleserin

Witwe Anna Wiens.

Langham, Saskatchewan, den 26. Januar 1915. Es war schon lange mein Vornehmen, etwas in die liebe Rundschau einsetzen zu lassen, habe aber damit verzogen. weil ich hoffte, sie werde bald wieder nach unserm liebgewesenen Vaterlande, Rußland, gehen, so könnte ich dann gleich allen Freunden, denen hier und auch dort, von unserm Befinden mitteilen. Aber das scheint doch wohl noch dunkel? (Es scheint eben jetzt dunkler denn je zu sein. Vielleicht ist es aber auch nur scheinbar. Ed.) Wir sind bis jetzt noch alle froh, daß wir hier sind. Durchweg sind wir gesünder als in Rußland. Die schwache Ernte hat uns wohl etwas den Mut genommen, aber wir haben gesehen, als wir herkamen, daß es hier auch andere Ernten gibt. Wir haben jetzt 190 Acres fertig. darauf Weizen zu säen. Wir gedenken im Frühjahr 225 Acres Weizen und 40 Acres Hafer zu säen.

Der Winter ist in letzter Zeit ziemlich streng geworden. Den 17. Januar war es über Mittag 5 Grad kalt, den 18. morgens drei, mittags ein Grad, den 19. morgens 12, mittags 6 Grad kalt. Den 21. morgens war es 17 Gr. kalt, mittags 15 Gr., abends 28 Gr., den 22. morgens 29 Gr., mittags 17 und abends 18 Grad kalt. Den 22. gingen noch immer Pferde Tag und Nacht auf der Steppe. Auch unsere hatten wir am Tage auf der Weide gehen, aber jetzt haben wir alles im Stall. Das Futter ist ziemlich knapp. Pferde, auch anderes Vieh sind viel billiger als voriges Jahr. Den 21 Januar war es morgens 28, mittags 22 und abends 27 Grad, heute, den 26., morgens 30, mittags 27 und abends 31 Grad kalt. Später, den 27. Januar. Heute war es morgens 33 Grad R. unter Null. Wenn es so fort macht, dann werden wir anfangen uns beim Ofen aufzuhalten.

Kann uns jemand mitteilen, wo unser gewesener Reisekamerad Heinrich Thießen von der Alten Kolonie, Rußland, sich befindet. Wir möchten an sie schreiben, aber ihre Adresse ist uns verloren gegangen. Allen lieben Lesern, Freunden und Bekannten einen Gruß mit Tit. 2, 14.

Heinrich P. Balzer.

Der Sonntag.

Gott im Himmel hat gesprochen:
„Sieben Tage hat die Woche.
Sechs sind dir davon gegeben,
Schaffe fleißig da fürs Leben.
Doch der Sonntag, der ist mein,
Da will ich die Menschen lehren,
Mir zu dienen mich zu ehren,
Fromm und tugendhaft zu sein."
Liebes Kind, vergiß es nicht,
Was der Herr vom Sonntag spricht.

A. F. Müller.

Auf der sibirischen Bahn.

Der Berichterstatter der Nationaltidende sendet seinem Blatte eine Schilderung seiner Fahrt durch das winterliche Sibirien und erzählt darin in spannender Form seine Begegnung mit russischen Transport- und Verwundetenzügen.

Eingeklemmt in einen unendlichen

Strom von Militärzügen, kriecht der sibirische Kurirzug langsam von Irkuts nach Petersburg. Die Passagiere, von denen über die Hälfte Stabsoffiziere und Aerzte sind, treffen sich des Morgens im Restaurationswagen und berechnen die eingetretenen Verspätungen, die inzwischen aus Stunden zu Tagen geworden sind. Der eine oder andere ist wohl schlechter Stimmung, aber die meisten fügen sich doch in das Unabänderliche. Hier giebt es nur eine Rücksicht, und die gilt den Soldaten, die an die Front gehen. Wir haben nur eine Chance, freie Fahrt zu erhalten, wenn die Soldaten auf den Stationen Aufenthalt machen, um dort zu speisen. Dann gelingt es unserem Zuge, vorbeizukommen, aber schnell haben wir wieder einen vor uns fahrenden Militärzug eingeholt und wiederum geht es nur mit der Geschwindigkeit eines Güterzuges vorwärts. Manchmal steht unser Zug Seite an Seite mit einem Militärzuge und wir können die endlosen Reihen der Transportwagen betrachten. Man benützt zum Transport des Militärs alte Güterwagen, aber die Soldaten sind damit zufrieden, auch wenn sie wenig Platz haben und die Luft mehr als drückend ist. Wer weiß, ob nicht die meisten von ihnen in wenigen Wochen noch ein viel schlechteres Lager haben werden. Der aus Sibirien kommende Soldat ist gut gekleidet mit Pelzwerk und warmen Filzstiefeln, er erhält aus den Feldküchen an den vorher bestimmten Proviantstationen sein Essen und Thee so viel er will. denn in Rußland findet man auf allen Stationen stets warmes Wasser. Je näher wir Petersburg kommen, um so größer wird die Anzahl der Hospitalszüge, die in entgegengesetzter Richtung von uns fahren. Die Verwundeten werden so schnell wie irgend möglich nach dem Osten gebracht; denn es muß ständig Platz geschaffen werden für Neuankommende. Man berechnet, daß in den Lazaretten in Moskau bereits vier bis fünfmal so viel Verwundete liegen, als für sie Platz vorhanden ist. An einzelnen Wagen ist der Vermerk „für Schwerverwundete“ angebracht. Um diese Wagen herum herrscht Stille und man sieht nur die Aerzte in ihren weißen Kitteln und die Krankenpflegerinnen, die mit ruhigen Schritten, fast lautlos ein- und aussteigen. Ganz anders spielt sich das Leben in der Nähe der Wagen der Leichtverwundeten ab. Auf dem offenen Perron stehen, so oft der Zug Halt macht, die Patienten. Um diese sammeln sich Haufen von Soldaten und Passagieren der westgehenden Züge, die ihre Erzählungen mit großem Interesse anhören. Großer Respekt herrscht bei allen Verwundeten vor der deutschen Artillerie und der Luftflotte. Ganz besonders fiel es mir auf, daß eine unverhältnißmäßig große Anzahl am linken Arm verwundet war. Eigenthümlich wirkte es stets auf mich, wenn ich Zeuge dieser Begegnung zwischen den beiden Parteien wurde, zwischen der, die von der Front kam, und der, die nach dort abgeht.

Die Tage im sibirischen Expreßzug gehen langsam und einförmig dahin. Es ist nicht mehr das Leben, wie man es aus früheren und glücklicheren Zeiten kennt, wo die Reisenden des westlichen Ostens in schöner kosmopolitischer Vereinigung sich in den Salonwagen sammelten und man Gelegenheit hatte, in vier bis fünf verschiedenen Sprachen zu konversieren. Das Klavier ist geschlossen und nur wir, die wir früher auf dieser Stelle gereist sind, sehen vor unserem inneren Auge das mondäne Leben der früheren Zeit, hören wie im Traum schmelzende Melodien, abwechselnd mit wehmuthsvollen Gesängen. Vorbei sind diese munteren Abende, wo wir uns in behaglicher Gesellschaft trafen und Niemand der Erste beim Aufbruch sein wollte. Nun stürzt man auf jeder Station über die neuesten Extranummern der Zeitungen her, die den Verkäufern weggerissen werden. Oft glückt es einem nur ein einziges Exemplar zu erhalten, dann liest man es laut vor und alle Umstehenden hören in gespannter Erwartung zu, während Hoffnung und Furcht sich in ihren Gesichtszügen widerspiegeln. Noch am Ural friert es stark, die Tage sind schön und sonnig, ein wolkenloser Himmel ist über uns, aber jede Stunde, die uns dem Westen näher bringt, nähert uns auch dem guten alten Bekannten, „dem Europawetter“ mit seinem Regen und seiner Nässe. Eine Tagesreise von Petersburg entfernt regnet es bereits Strippen vom Himmel und der blendend weiße Schnee ist verschwunden. Man legt sich am letzten Abend mit dem zufriedenen Gefühl zu Bett, daß man die letzte Nacht in dieser kleinen rollenden Welt zubringt, daß am nächsten Morgen alle die Bänder gelöst werden, die uns während der Reise zusammengehalten haben und daß ein jeder von uns im Strome der Großstadt Petersburg verschwunden sein wird.

Wbltt.

Die Maul und Klauenseuche.

Auf dringende Anordnung des Präsidenten Wilson wurde vom Kongreß die Summe von $2,500,000 bestimmt, um die Farmer des Landes zu entschädigen für die Verluste, die sie durch die Maul- und Klauenseuche erlitten hatten. Diese Vorlage wurde vom Präsidenten am 25. Januar unterzeichnet und wurde mit der Auszahlung der Schadenersatzansprüche sofort begonnen. Bis zum 1. Januar 1915 hat die Seuche der Federal Regierung $2,129, 138.04 gekostet. Von dieser Summe repräsentieren $1,840,328.99 den Teil der Ver. Staaten, den sie für die Tötung der Tiere und den damit verbundenen Unkosten bezahlen mußte. Die Regierung der Ver Staaten vergütet den Besitzern die Hälfte des Verlustes, den sie durch die Tötung der Tiere erleiden, während die Regierung der einzelnen Staaten die andere Hälfte bezahlen müssen. Bis zum 1. Januar mußten 101,176 Tiere getötet werden, 46,268 Stück Rindvieh und 47,735 Schweine. Mit dem Gelde, das nun der Regierung zu Gebote steht, glaubt man der Seuche bald Einhalt tun zu können, da es die Regierung ermöglicht, die Schadenersatzansprüche schnell zu befriedigen, was früher nicht der Fall war. Der betreffende Eigentümer mußte oft lange auf sein Geld warten und dieses Warten machte ihn oft lange zögern, ehe er seine Zustimmung der angesteckten Herden und Tiere gab. Dieser Einwand ist nun hinfällig geworden. Für Illinois z. B. stehen nun $600,000 zur sofortigen Verteilung bereit. Der Verlust in diesem Staate war größer, als in irgend einem anderen; 36,758 Tiere mußten hier getötet werden. Pennsylvanien steht an der zweiten Stelle. Hier wurden 17, 896 Tiere getötet, in Ohio 10,111. Keiner von den 16 Staaten, in denen die Seuche auftrat, beträgt die Zahl der Opfer 8000

In denjenigen Staaten, in denen die Lokal Quarantäne strikt durchgeführt wurde und die Farmer an der Ausrottung der Seuche mithalfen, wurden die Auslagen niedriger gehalten, als man vorher erwartet hatte. Indiana und Michigan, in denen die Seuche zuerst auftrat, wurden anfangs sehr hart betroffen, aber strenge Maßregeln rotteten sie bald aus, sodaß die Quarantäne nur noch in einigen kleinen Landstrichen aufrecht erhalten werden muß. In Indiana wurden 6,127 und in Michigan 7, 728 Tiere getötet.

Die Lebensreise.

Die Erde dreht sich in 24 Stunden einmal um ihr Achse. und in 365 Tagen um die Sonne, so daß wir uns alle beständig bewegen. Wir treiben beständig durch den ungeheuren Raum dahin, und reisen mit einer unberechenbaren Schnelligkeit. O, daß wir diesen Gedanken erfassen könnten! Die ganze Menschenmenge treibt rastlos dahin, und wohin treiben wir? Das mag durch Gottes Gnade der Glaube beantworten. Aber gewiß ist, daß wir reisen. Bildet euch nicht ein, daß ihr auf eurem Standpunkt stehen bleiben könnt; in gewissem Sinn gibt es bei jedermann immer Fortschritt. In jedem Augenblick schlägt der Puls den Totenmarsch. Du bist gekettet an die Woge der dahinrollenden Zeit. Da hilft kein Zügeln der Rosse kein Herabspringen vom Wagen. Du mußt in Bewegung bleiben. Und wo wirst du enden? „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern" (Jes. 57, 2).

J. J. Sommer.

Lesefrüchte.

Ein Christ ist ein Mensch, der von Christo lebt. Ja, aber er muß auch für Christum Leben, sonst ist er einhalber und kein ganzer Christ. Christi Reich will aber nur ganze Christen haben. Will man nur von Christo, aber nicht auch für Christum leben, so kann man auch dahin kommen, wohin Judas kam, von dem es hieß: „Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen." Nur von Christo leben wollen, schließt mehr oder weniger irdischen Sinn, Liebhaben des eigenen Lebens in sich. Das wahre „von Christo leben" dringt zum Leben für ihn, so wie das wahre „für Christum leben" zum Leben von Christo drängt.

Christus ist gestorben für dich, darum gehört dein ganzes Leben ihm und seinem Werke, er ist gestorben für die ganze Welt, darum soll auch dir die ganze Welt am Herzen liegen, daß sie noch Christi werde.

— Friedensbote.

Vom Kriege.

Die deutschen Luftfahrzeug verschiedener Gattung machen immer mehr von sich reden. Nachdem einige derselben verschiedene Städte Großbritaniens beschossen hatten und einige sich an dem Kampf der Kriegsschiffe in der Nordsee beteiligten, schreibt man jetzt von London, daß am 1. Februar fünf feindliche Luftschiffe über Dover, England, gemeldet wurden, die einen östlichen Kurs hielten. Sie wurden von den Forts beschossen und, wie es weiter heißt, vertrieben.

Ueber die Lage im Osten wird berichtet, da hinfolge der eingetretenen günstigeren Witterungsverhältnisse in Westgalizien und Russisch-Polen eine erhöhte militärische Tätigkeit herrscht und die deutschen und österreich-ungarischen Truppen Teilerfolge zu verzeichnen hatten. In den Karpathen westlich des Lupkowpasses wurden neue russische Angriffe zurückgeschlagen und bei einem Zusammenstoß auf einem bewaldeten Gebirgskamm eine Anzahl russischer Soldaten und Offiziere zu Gefangenen gemacht.

Von Paris aus wird zugegeben, daß der Feind (Deutschland natürlich) Erfolge gehabt hat, man glaubt aber annehmen zu müssen, daß die Deutschen in den Argonnen in den letzten Tagen sehr schwer gelitten haben, da es dort am 31. Januar verhältnismäßig ruhig verlief.

Die türkische Flotte hat am 21. Januar mit Erfolg eine russische Operationsbasis am Schwarzen Meer bombardiert.

Eine große deutsche-österreich-ungarische Truppenmacht soll an der ungarisch-rumänischen-serbischen Grenze zusammengezogen worden sein, auf den rechten Augenblick wartend, um in Serbien einzufallen. Gegenwärtig soll Hochwasser alle militärischen Unternehmungen verhindern.

Ein britischer Dampfer wurde gegenüber der Bucht von Dublin, Irland, durch ein deutsches Unterseeboot verfolgt und entkam nur durch schleunigste Flucht.

Die lebendig scheinenden Toten.

Auf der Insel Malta, so erzählt Dr. Gill von Brooklyn, besuchte ich ein Kloster, in welchem in einen merkwürdigen Anblick hatte. Ich sah dort nämlich eine Halle, deren Wände aus Felsen bestanden. Rings an den Wänden umher standen eine Anzahl Mönche, gerade aufgerichtet, aber schweigend und starr vor sich hinblickend. Sie machten den Eindruck lebendiger Menschen und im Dunkeln schienen ihre Augen förmlich zu glühen. Als ich näher herantrat, entdeckte ich mit Schaudern, daß es lauter Leichname waren. Man sagte mir, daß die Felsen die Eigenschaft hätten, die Leichnahme vor der Verwesung zu bewahren und ihnen das Aussehen zu geben, als ob sie lebten. Wie ich mich überzeugte, war jede Leiche durch einen eisernen Ring an die Felsen festgehalten, sodaß sie aufrecht stehen konnte.

Welch ein Bild von vielen, sogenannten Christen unserer Zeit. Durch äußere Form des Christentums an den Felsen Jesum Christum gebunden, stehen sie aufrecht da und scheinen im Glauben zu leben. Aber ach, das geistliche Leben ist nicht da und so sind sie den Mönchen in dem Kloster auf Malta ähnlich.

— Spurgeon.

Zum Nachdenken.

Der Mensch ist voll Hunger und Durst; das kann sein Himmel sein, das kann auch seine Hölle werden.

Die Hand Gottes ist stark genug, dich zu halten; warum zögerst du, sie zu ergreifen?

Können wir stille sein? Wo nur der eigene Fuß rauscht, wird der eigene Tritt des Herrn überhört.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern: Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

No. 7. Bibelkalender.

Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres.

Barpreis	.25.
Als Prämie mit der Rundschau	.18.

No. 8. Ein Globus. Briefbeschwerer.

3 Zoll Durchmesser.

Ganze Höhe 6 Zoll.

Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer.

Barpreis	.75.
Als Prämie mit der Menn. Rundsch.	.50.



No. 9. Dr. Tafel Deutsch-Englisches und Englisch-Deutsches Taschen Wörterbuch. Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. **Format 4½ x 6¼ Zoll. Leinwand** gebunden

Barpreis	1.00.
Als Prämie mit der Rundschau	.85.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

* * * * *

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr.

(Sowie auf Rundschau.)

Name ——————

Postamt ——————

Route —————— Staat ——————

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Fortsetzung.

„Und was wirst du ihm helfen können?“

„Nicht viel,“ erwiderte Balthasar, „wenn's aufs Fechten ankommt, dafür bin ich jetzt zu dick und zu schweratmig geworden, aber ich bin bei jedermann wohl gelitten und kann die Leute aus allerlei Volk, wie sie im Dienste des Grafen stehen, in der Einigkeit erhalten, und das kann unter Umständen auch nützlich sein. Also rede mir nicht mehr vom Davongehen, — so lange der Sturm dauert und der Graf Leute brauchen kann, soll er nach meinem Gesicht sich nicht vergebens umsehen. Ist der Sturm vorbei und wieder Friede, dann — hier meine Hand drauf! — dann nehmen wir unsere Jungen und ziehen nach Haus.“

Mardochai schüttelte den Kopf und sagte: „Es wird Abend und immer noch keine Nachricht von Siclos!“

Die Gäste, bis auf die wenigen, welche, wie Balthasar, bei dem blauen Peter einquartiert waren, schickten sich allmählich zum Aufbruch, weil strenger Befehl bestand, daß jeder vor dem Nachtläuten in seinem Quartier sein und keinem Nachzügler mehr das Stadtthor geöffnet werden solle. Da hörte man plötzlich die Stimme Schimmelmanns, der, am Fenster stehend, seinen Degen umschnallte: „Ei, seht doch, Kameraden! ist denn das nicht der Hühnerdieb, der Zameth, der dort wie das Donnerwetter die Straße heraufjagt? Der Strauchdieb reitet ja ein Roß, dessen der Herzog von Burgund sich nicht zu schämen brauchte.“

„Wahrhaftig, es ist der Zameth!“ riefen mehrere der Anwesenden, welche an die Fenster geeilt waren, „und der prächtige Rappe, den er reitet, hat eine scharlachene Decke, mit Gold und Silber besetzt, und einen Busch mit dem Halbmond zwischen den Ohren. Wie ist der Kerl zu dem Pferde gekommen?“

Mardochai hatte kaum den Namen Zameth gehört, als er aufsprang und aus dem Zimmer stürzte, um sich von der Wahrheit der Nachricht zu überzeugen. Eben sprengte der Zigeuner heran, der mit hoch hinaufgezogenen Knieen zu Pferde saß, jedoch mit großer Geschicklichkeit und Sicherheit den edlen Renner lenkte. Das Pferd scheute vor dem lauten Hallo, mit welchem die an den Fenstern versammelte Wirtshausgesellschaft den Zigeuner empfing, es schlug heftig aus und bäumte sich endlich so hoch auf, daß die Husaren mit wilder Freude riefen: „Bravo, bravo, nun, Zameth, zeig deine Kunst!“ Dieser aber glitt mit der Behendigkeit einer wilden Katze von dem schnaubenden Pferd hernieder, schlang den Zaum um einen an der Schenke angebrachten eisernen Haken und rief dem herzugeeilten Mardochai mit bedeutungsvollem Blick leise zu: „Es steht alles gut!“ Dann stürmte er mit einem einzigen Satz die Stiege hinauf und rief, ins Zimmer stürzend: „Sieg, Sieg, lang lebe der Graf von Zriny; so müssen all' seine Feinde zu Grunde gehen, wie der Mehemed Beg von Tirhala!“

„Ha, was sagst du, Zigeuner?“ schrie Balthasar, mit seiner breiten Faust ihn packend, „ist der Mehmed geschlagen? Mach mir keine deiner schlechten Zigeunerflausen vor.“

„Hat der Zigeuner,“ erwiderte Zameth in gemäßigterem Ton, „einen Mann wie Ihr seid, Herr, jemals belogen? Der Mehmed ist so gewiß geschlagen, als das Haus welches so oft mich unter seinem Dach beherbergte, niedergebrannt ist, bis auf die Grundmauern!“

„Also, mein schönes, wohnliches Haus ist wirklich abgebrannt,“ sagte Balthasar mit einem verhaltenen Seufzer, „nun in Gottes Namen, wenn nur der Feind geschlagen ist!“

„Darüber seid außer Sorgen. Schaut das Roß an, auf dem ich gekommen bin, und das den besten Pferden der Husaren um eine ganze Stunde voraus ist; gestern morgen gehörte es noch dem Mehmed Beg, heute reitet es der Zameth, ich hab' es selber aus seinem Zelt mir geholt, denn der Zameth will auch etwas davon bringen, wenn er sein Leben wagt im Dienst des Vaterlandes.“

„Ja! Dienst des Vaterlandes,“ brummte Schimmelmann, indem er mit neidischen Augen das herrliche Tier betrachtete, „das muß wahr sein, wenn's ans Pferdestehlen geht, da ist der Zigeuner voran. Ich hab' auch schon im Dienst des Vaterlandes ein Pferd erbeuten wollen, aber mir rennt eine solche Bestie immer unter den Händen davon, wie Quecksilber, daß ich jedesmal das Nachsehen habe.“

„Glaub's gern, Schimmelemann,“ sagte der Gerber, „zum Tschikos bist du verdorben, aber weiter, Zameth, erzähle gründlich, wie alles zugegangen.“

„Wohl, Herr,“ sagte Zameth. „Es war vorgestern um Mitternacht, — ich war schon vor Abend nach Hause gekommen und lag im ersten Schlaf, wie ich es von je an gewohnt bin, denn das Herumstreunen taugt nichts, — da ward ich aufgeweckt, und als ich mir die Augen reibe, stehen drei Husaren vor meinem Bett, gebieten mir zu schweigen und ihnen zu folgen. So führen sie mich vor das Dorf, — da ist ein großes Pferdegetrappel und Gesumm von Menschen, und wie ich hinzu komme, sehe ich, es sind lauter Husaren von Sigeth, an die 500 Mann. Beiseits von dem Husaren finde ich die Obersten beisamen, den Nikolaus Kobatz, Lorenz Juranitsch, Kaspar Alpi, Batschatis und Wolfgang Paprutowitsch. Die Fragen mich, ob ich noch vor Morgen sie gen Siclos führen könne, ich sage: ja, wenn sie mir ein Pferd geben und durch den Wald mir folgen wollten. Als wir den Wald durchschnitten hatten und Siclos sahen, fanden wir schon tausend Fußknechte auch von Sigeth gekommen und unsrer wartend, und sowie der Nebel sich verteilt hatte sahen wir in der Ebene das türkische Lager, in welchem noch alles im tiefsten Schlaf lag, selbst die Wachtposten. Da nimmt der Juranitsch zweihundert zu Fuß und hundert zu Pferd, um die Gelegenheit zu ersehen und den andern das Zeichen zu geben. Keine Viertelstunde vergeht, so hören wir rufen: „Zriny, Zriny!“ und sehen die Türken, die meisten noch im Hemd, auf die Sümpfe zurennen. Kaspar Alpi kommandiert „Vorwärts!“ Wir dringen ohne Widerstand mitten ins Lager bis an Mehmeds Zelt; da geht der Kampf los, denn da lagen die Janitscharen. Aber was wollten die Ungläubigen gegen die Unsern ausrichten? Mit Schießen, Schlagen, Stoßen geht's über sie her, sie fallen wie das Gras vor dem Schnitter, der Mehmed Beg flüchtet sich in den Sumpf und erstickt darin, sein Sohn ist gefangen, acht Kamele, sechzig Saumrosse, fünfzig Esel, alle mit schönen türkischen Waren beladen, dazu sechs Wagen mit siebzehntausend Dukaten, zwei große rote Fahnen, eine mit dem goldenen Apfel geziert, welchen der Solyman erst kurz vorher dem Mehmed Beg verehrt hat, sind in der Husaren Hände gefallen. Jeder der Hauptleute hat goldgewirkte Kleider und einen kostbaren Marderrock erbeutet und,“ setzte er die Hände reibend mit leisem Lachen hinzu, „der Zameth ein schönes Pferd und noch einige andere Kleinigkeiten für Weib und Kind, die man nicht auf der Straße findet. Viertausend Türken liegen geschlagen um Siclos, die andern sind auf und davon.“

„Nun Gott sei gelobt, der Herr der Heerscharen! sagte Balthasar, „das wäre einmal anders gegangen, als wir fürchteten. Ich sah das Heer der Türken heranziehen, als ich mein Haus verließ: der Boden zitterte unter den Hufen ihrer Rosse, und so weit das Auge reichte, sah man ihre Waffen blitzen. Wahrhaftig! Gott ist für uns, und ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“

Die im Abzug begriffene Schar stürzte, als sie das Ende der Erzählung gehört, mit lautem Jubelgeschrei auf die Straße, um die unerwartete Freudenbotschaft in das Städtchen zu bringen: die Husaren warfen sich auf ihre Rosse und stürmten im Galopp davon, die Fußgänger, welche ihnen das Glück, die ersten Ueberbringer der großen Neuigkeit zu sein, nicht streitig machen konnten, begnügten sich ihrer Begeisterung Luft zu machen durch das Lied: „Der Zriny sattelt sein stolzes Roß,“ nach dessen Takt sie der Stadt zumarschierten.

„Horch, wie sie singen,“ sagte der Gerber, „und wäre mir nicht heute die Nachricht von meines Vaters Tod zugekommen, ich hätte fast selbst Lust dazu. Die Mör-

der und Brandstifter! Jetzt ist unser Herrgott über sie gekommen, wie dort über die Midianiter, und sie haben erfahren, daß die Säbel der Christen schneidig sind, und daß man ehrlichen Leuten die Häuser nicht ungestraft abbrennt. He, was sagst du dazu, alter Mardochai, du machst ja ein Gesicht, als wenn du Essig getrunken hättest?"

„Was hast du gehört," ergriff Mardochai das Wort, an den Zigeuner sich wendend, „von dem Melech Jischmoel, von Solyman selber und seinem Heer?"

„Daß er gegen Erlau zieht, und dann nach Wien," sagte dieser, an einem Stück Brot kauend, das er aus seiner Tasche gezogen hatte.

„Und ich sage," erwiderte Mardochai, „nun läßt er Erlau und Wien im Stich und zieht vor Sigeth. Da müßt ich den alten Löwen wenig kennen, wenn er das dem Grafen verzeihen sollte, daß dieser ihm gleich zum Anfang schon das Spiel abgewonnen hat."

„Mag er immer hin!" sagte Balthasar, „morgen treffen wir alle in Sigeth ein, und dreitausend Männer in einer solchen Feste und unter einem Mann, wie der Graf ist — da müßte es doch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn er nicht sollte geschlagen werden."

„Meinetwegen," sagte Mardochai, „in zwei oder drei Tagen werd' ich euch folgen. Wenn du ankommst, Balthasar, sieh mir nach den Lammfellen, welche die Fuhrleute hingebracht haben, sorge, daß sie trocken zu liegen kommen, denn sie sind jetzt mein einziger Reichtum. Du, Joseph, gehst mit den andern!! halt dich an den Balthasar, bis ich selbst kommen werde. — Fertig, Zameth? Ich gehe mit dir! Laßt mein Pferd aus dem Stall führen, blauer Peter."

„Ich bin fertig," sagte Zameth, „aber Ihr müßt einen Umweg machen. Ich will mein Weib und Kind sehen, die im Wald zurückgeblieben und die sich ängstigen werden, wenn ich nicht komme."

„Auch gut!" sagte Mardochai! — „lebt wohl!"

Fortsetzung folgt.

Cairo, Egypten.

27. Januar. Oestlich von El Kantara kam es gestern zu einem Treffen vermutlich mit der Vorhut einer türkischen Armee. Einzelheiten sind nicht bekannt. Die Egypter sollen einen Offizier und vier Mann, verwundet, verloren haben.

(Kämpfe in jener Gegend bedeuten, daß die türkische Invasion Egyptens nicht allein begonnen hat, wie frühere Depeschen aus Athen meldeten, sondern daß die Türken bereits weit in Egypten vorgedrungen sind. El Kantara liegt 28 Meilen südlich von Port Said, und zwar am Suezkanal, dem Ziel des türkischen Aufmarsches. Das Gebiet zu Osten El Kantaras stellt den nördlichen Teil der Sinaihalbinsel dar, die bis an die türkische Grenze reicht.)

Präsident Wilson an Kaiser Wilhelm.

Washington, D. C., 27 Januar.

Präsident Wilson sandte heute an Kaiser Wilhelm anläßlich dessen 56. Geburtstages folgende Glückwunschdepesche:

„Im Namen der Regierung und des Volkes der Vereinigten Staaten bringe ich euer Majestät die herzlichsten Glückwünsche zu ihrem Geburtstage dar.

Woodrow Wilson."

Kaiser erläßt doppelte Amnestie.

Berlin, 27. Januar.

Anläßlich seines 56. Geburtstages ließ der Kaiser eine zweifache Amnestie ergehen. Eine erstreckt sich auf Disziplinarstrafen von nicht über 6 Monate, die vom Kriegsgericht über Offiziere in aktivem Dienst verhängt wurden; die andere annuliert das gegen Soldaten vor ihrer Einberufung zur Fahne eingeleitete Verfahren.

Krieg im Lande des Friedens und der Freiheit.

Bei einem Streik der Arbeiter dreier Düngerfabriken in Roosevelt, New Jersey, wurden Dienstag früh bei einem anscheinend unprovizierten Angriff durch Abteilung als Hülfs-Sheriffs eingeschworener Männer 20 Arbeiter durch Kugeln niedergestreckt.

London.

27. Januar. Depeschen aus Cairo melden, daß entlang dem Suezkanal intensive militärische Aktivität herrsche. Truppen u. Kriegsschiffe werden in großer Zahl zusammengezogen und die Bewohner zu beiden Seiten des Kanals sind aufgefordert worden, die Gegend zu verlassen.

Athen.

27. Januar. Es wurde hier gemeldet, daß drei türkische Armeekorps (120,000 Mann) unter dem Kommando Djem el Paschas nach Egypten in Anmarsch sind.

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Psalm 62, 2.